# Sittenbüchlein

für

die Kinder

des

Landvolks.

Homburg vor der Höhe,

bey G. C. Göllner,

1773.

2.

Dieses Werkchen ist nebst einer weitläuftigen Einleitung unter den Titel: **Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk,** schon gedruckt. Um es aber dem Landvolk wohlfeiler und nützlicher zu machen, hat es der Verfasser auch in dieser Gestalt abdrucken lassen. Weil aber der Titel verändert werden muste, um alle Verwechslung zu vermeiden, so zeigt man dieses an, damit niemand dadurch verführt werde, Ein Buch zweymal zu kaufen.

Jn einem kleinen Dorfe lebte ein rechtschaffner Mann, der von dem Herrn des Dorfes zum Verwalter gesetzt worden war. Der Mann liebte seine Nebenmenschen, und suchte sie also auf alle Arten glücklich zu machen. Weil aber ein Mensch nicht glücklich werden kan, wenn er nicht gut und verständig ist, so ließ er die Kinder des Dorfs oft zu sich kommen, und lehrte sie, wie sie es machen müsten, um gut und klug, und also glücklich zu seyn. Jhr Kinder, sprach mein Freund in der aufmerksamen Versammlung seiner Zuhörer; ihr Kin-

der höret mir zu! Ihr wißt, ich bin mit euren Eltern grau geworden, und wir haben mit einander vielerley Arten von Unglück auszustehen gehabt. Einiges haben wir nicht verhindern können, wie vor einigen Jahren, da der Feind unser Feld verheerte und unsere Häuser abbrannte; oder wenn wir unsere Weiber, oder unsere Kinder, oder unsere Freunde verloren haben. Manches aber hätten wir freylich abwenden können, wenn wir klügere und bessere Menschen gewesen wären.

Ich werde nun nicht lange mehr leben, ich werd auch nicht immer bey euch seyn; denn ihr kommt vielleicht in einigen Jahren bald hier, bald dahin. Auch eure Eltern werden nicht immer bey euch seyn; denn auch sie können sterben, und wann ihr einmal heranwachst, so kömmt ihr in eure Freyheit, und seyd ihr dann nicht klug und keine gute Menschen, so macht ihr euch gewiß selbst unglücklich. Entweder krank oder arm, oder bey euren Nebenmenschen verhaßt, oder mißvergnügt. Und was nutzt euch dann alles auf der Welt?

Eure Eltern können euch nicht lieber haben, als ich euch habe, und wenn ich stürbe, und wüste, daß ihr einmal euch selbst unglücklich gemacht haben solltet, lieben Kinder, ich würde

de auf meinem Todtbette mich nicht trösten lassen! Doch ich weiß, ihr werdet einen alten Mann nicht so betrüben, und damit ihr es nicht aus Unwissenheit thut, so will ich euch jetzt alles sagen, was euch, wie ich glaube, so klug und zu so guten Menschen, und deßwegen so glücklich machen kan, als nur immer möglich ist.

**(Pflichten gegen den Körper. Gesundheit.)**

Nicht wahr, meine liebe Kinder, ihr seyd schon alle manchmal krank gewesen? Waret ihr gerne krank? Hättet ihr nicht lieber gesund seyn mögen? Wenn ihr krank waret, so schmeckte euch kein Essen und kein Trinken; ihr mustet den ganzen Tag im Bette bleiben; wann eure kleine Freunde auf der Wiese sprangen und spielten, oder sich im Flusse badeten, oder sonst sich eine Lust machten, so war euch das alles verwehrt. Ihr fühltet bald hier bald da Schmerzen. Ihr konntet des Nachts nicht schlafen, und alles, was um euch war, war euch unausstehlich und unangenehm. Möchtet ihr noch einmal krank seyn? Nicht? Ihr habt recht! Aber jetzt wißt ihr noch kaum halb, was euch daran gelegen seyn muß, recht gesund und stark zu seyn. Ich habe, da ich noch ein Jüngling war, einen guten Freund ge-

gehabt, der war sechs Jahre lang krank. Der arme Mann hatte eine Frau, und fünf Kinder, die noch jünger waren als ihr. Er war in recht guten Umständen, ehe er krank wurde. Er hatte ein Haus, das sein eigen war, ein ziemlich großes Feld, und die beste Heerde im Dorfe. So lange er selbst sein Feld und seine Heerde bestellen konnte, war er recht glücklich; allein so bald er krank wurde, kam alles Unglück zusammen. Er hatte einen Knecht, dem er nun alles überlassen muste, und der böse Mensch versäumte Feld und Heerde und bestahl ihn noch überdieß an der Erndte und an den Nutzungen seiner Heerde, wovon doch mein kranker armer Freund leben muste. Dem bösen Knecht ist es zwar freylich in seinem ganzen Leben nicht wohl gegangen; denn kein Mensch wollte etwas mit ihm zu schaffen haben, weil man wuste, daß er meinen Freund betrogen und bestohlen hatte; aber mein Freund wurde dem ohngeachtet in den vier ersten Jahren seiner Krankheit so arm, daß er von seinem Feld ein Stück nach dem andern verkaufen muste, und seine Heerde war auch schon weg. Hätte er mir oder sonst nur einem Menschen ein Wort gesagt, wir hätten es gewiß nicht so weit kommen lassen. Aber mein Freund schämte sich, uns seine Armut zu entdecken, und dadurch

kam

kam er immer mehr und mehr zurück; denn seine Frau taugte nicht viel in die Wirthschaft, und seine Kinder waren noch ganz unerzogen. Endlich wurde es immer schlechter und schlechter mit meinem Freund. Wir ließen einen Arzt aus der benachbarten Stadt kommen, und der redliche Mann besuchte ihn fleisig, ohne weiter von meinem Freund etwas zu verlangen, als daß wir ihm immer ein Pferd zuschickten, um ihn herbey zu holen. Noch ein Jahr erhielte er dem armen Kranken das Leben, endlich aber muste er sterben. Ich bin bey seinem Tode gewesen, meine Kinder, aber ich kan euch nicht sagen, wie mir zu Muthe war, da er mir ganz allein sein Elend klagte. Seine Krankheit kam von nichts als von dem übermäßigen Gebrauch hitziger Gedränke, die ihn nach und nach verzehrten. Sie war unheilbar, und er sturbe auch sonst recht gern. Aber denkt wie viel er in den sechs Jahren ausgestanden hatte, und wie ihn das auf seinem Todtbette schmerzen muste, daß er nun fünf unschuldige Kinder, die er liebte, und die er hätte glücklich machen können, in einer solchen Armuth hinterlassen muste, daß sie kaum ihre Leiber bedecken konnten?

Hätte er sich die Krankheit nicht zugezogen, so wär er noch vielleicht itzt einer der

 reich-

reichsten Bauern, und könnte unter seinen Kindern vielleicht vergnügter leben als unser König, der immer so viel zu sorgen hat. Stellt euch einmal itzt an den Platz des armen Vaters. Ich weiß, ihr habt mich lieb. Denkt nun einmal, wie es euch zu Muth seyn würde, wenn ihr mich so elend gemacht hättet, als die armen Kinder wurden, und wenn ihr dabey selbst so viele Schmerzen so lange Zeit ausstehen müstet, und darüber alles, was ihr habt, zu Grunde gehen sähet? Denkt, wenn ihr einmal in eine solche Krankheit verfallen würdet, die euch so arm gemacht hätte, und ihr würdet wieder gesund, und müstet nun gehen, und entweder euer Brod bettlen, oder bey andern es durch eure Arbeit suchen, da ihr vorher selbst Knechte halten konntet? Wie unglücklich würdet ihr da seyn? Wie würdet ihr euch vor euch selbst schämen, was für Vorwürfe würdet ihr euch machen müssen, wenn ihr so gar selbst an eurem Unglück schuld wäret? Nein, Kinder! hütet euch vor allem, was euch krank machen kan. Oft ohne Hunger und Durst essen und trinken, zu viel essen, zu viel, sonderlich starke Getränke trinken, gefährliche Spiele wagen, alles das kan euch krank machen, und wenn ihr krank seyd, so wißt ihr, wie elend ihr werden könnt.

Auch

(Arbeitsamkeit.) Auch die Faulheit macht euch krank. Nicht wahr, wenn ihr zu lang geschlafen habt, so geht ihr verdrossen an eure Arbeit, und wann ihr euch nicht bewegt habt, so schmeckt euch das Essen und das Trinken lange nicht so gut, als wenn ihr recht herum gesprungen seyd. Das ist schon eine Anzeige einer Krankheit, und wenn diese lange anhält, so wird sie immer stärker, und ihr werdet endlich ganz zur Arbeit untichtig. Vor eurer Zeit saß oft an dem Dorfe ein armer Mann, den eure Eltern gemeinschaftlich erhielten. Der Mann hatte Hände und Füse, wie der Stärkste unter euch nur immermehr haben kan. Allein der arme Mann war in der Stadt von reichen Eltern erzogen worden. Er stunde sonst nie vor Mittag aus dem Bett auf, dann aß er, und wann er gegessen hatte, dann setzte er sich hin, und spielte bis um Mitternacht, und dann schlief er wieder bis an den andern Mittag. Wann er ausgehen muste, so ließ er sich immer fahren, und wann er etwas zu thun hatte, das die geringste Bewegung erforderte, so hat er immer vier bis fünf Leute, die alles für ihn thun musten. Er hatte das Unglück, daß er um sein Vermögen kam. Und da er sich schämte an dem Ort zu bettlen, wo er vorher so bequem gelebt hatte, so kam

er auf das Land und wollte wirklich sich bey einem Bauer zum Knecht brauchen lassen, um nur sein Leben zu erhalten. Allein wann er eine halbe Stunde gearbeitet hatte, oder nur in das nächste Dorfe gehen sollte, so fiel er ohnmächtig nieder, und wir sahen endlich, das wir ihn nicht brauchen konnten, weil er so schwach war; denn er hatte zwar Hände und Füse, aber sie waren ihm zu nichts nütze. Nehmt euch in acht, Kinder, daß ihr nicht auch so werdet!

Womit solltet ihr euch ernähren, wenn ihr auch eure Hände und Füse nicht brauchen könntet? Und das geschieht gewiß, wann ihr nicht fleisig arbeitet. Dann seht, wann ihr esset oder trinket, so muß alles, was ihr esset, oder trinket durch eure Hände, eure Füse, euren Kopf, euren ganzen Leib wieder vertheilt werden. Wann ihr lange gefastet habt, so werdet ihr matt und elend; denn euren Gliedern fehlt die Nahrung, die ihnen Kraft giebt. Esset ihr nun, ohne recht darauf zu arbeiten, oder arbeitet ihr nicht recht, ehe ihr esset, so bleibt euer Essen in dem Magen gröstentheils liegen, und eure Hände, eure Arme, eure Füse bekommen kaum halb so viel Nahrung als sie brauchen, um stark zu werden, und eure Arbeit zu thun. Auch die Glieder werden selbst

durch

durch die Ruhe steif und unbigsam. Versuchts einmal, und schließt einen Vogel lange in einen Kesig ein, und laßt ihn dann fliegen: wie matt wird er herum flattern, bis er sich wieder gewöhnt hat? Eben so geht es euch auch, wenn ihr euch an den Müßiggang gewöhnt, und wenn ihr lange nichts gethan habt, so könnt ihr auf die letzt fast gar nichts mehr thun. Und wie unglücklich seyd ihr dann nicht, wann ihr immer zu einer jeden Arbeit andere zu Hülfe rufen müßt, die nicht mehr Füse haben als ihr, und die dazu selten alles thun, wie ihr es verlanget, oft euch nicht helfen wollen, und oft mehr für ihre Mühe verlangen, als die Arbeit werth ist, die ihr ihnen auftragt. Wenn ihr alsdann seht, daß eure Felder nicht recht gepflügt, eure Wiesen nicht recht umzäunt, eure Bäume nicht recht behauen sind, dann werdet ihr stehen und euch betrüben, daß ihr die Kräfte, die ihr hattet, eure Arbeit selbst zu verrichten, so verwahrlost habt. Aber dann ist es zu spät, dann kan euch nichts mehr den Verlust eurer Kräfte ersetzen. Laßt euch also nicht verdriesen zu arbeiten. Wann ihr des Morgens auf dem Felde ermüden wollt; so denkt immer: wenn ich jetzt nachlasse, so wird mir das Essen nicht halb so gut schmecken, als gestern; ich werde künftig nicht halb so viel mehr arbeiten können,

nen, als jetzt. Wann ihr am Abend nach der Ruhe seufzet; so denkt: wer weiß, ob ich so sanft schlafe als die vorige Nacht, wenn ich nicht auch so arbeite, als gestern? Und wann ihr am Morgen eure Bette ungern verlaßt, so erinnert euch an den Bettler, von dem ich euch gesagt habe. Denn, wann ihr zehn Jahre lang gefaulenzt habt, so ist die Zeit vorbey, und ihr seyd unglücklich, weil ihr den Gebrauch eurer Kräfte verloren habt; habt ihr aber zehn Jahre lang gearbeitet, so ist die mühsame Zeit auch herum, und ihr habt nicht allein eure Kräfte noch immer vermehrt, sondern es wird euch auch gar nicht mehr schwer, dem Müßiggang zu entsagen. Es ist ohne dieß nichts angenehmes, müßig zu gehen. Wir haben alle noch so viele Dinge in dem Gesicht, die wir gerne haben möchten, und die wir nicht erhalten können, die fallen uns alsdann alle ein, und dann ärgern wir uns, und werden murrisch und so verdrießlich, daß es uns kein Mensch mehr recht machen kan. Oft fangen wir auch dann an, zu diesem oder jenem Lust zu bekommen. Wir essen ohne Hunger, wir drinken ohne Durst, und machen uns auf diese Art immer unglücklich, krank und elend, meistens auch arm; und dann hat kein Mensch mehr Mitleiden mit uns. Dann heißt es, der Müßiggänger könnte so reich seyn

als

als ich, wenn er etwas hätte thun wollen. Er verdient nicht, daß wir ihm helfen. O Kinder, die Arbeit mag so sauer seyn als sie will, das ist noch zehnmal unerträglicher. Zwar immer zu arbeiten taugt auch nichts.

(Vergnügen.)

Der Körper kan es nicht ausstehen, wann ihr ihn beständig ermüdet, und auch das Vergnügen gehört mit zu eurem Glück. Ich brauch euch dazu nicht zu ermahnen. Denn, nicht wahr, es ist keiner unter euch, der nicht gerne spielt, und herum springt und sich lustig macht? Auch eure Eltern gehen am Abend zu ihren Freunden oder werden von ihnen besucht, und vergnügen sich mit einander. Springt Kinder, und seyd lustig, wenn ihr nichts zu thun habt; aber sorgt nur, daß ihr darüber eure Felder oder euer Hauswesen nicht versäumt, und daß ihr das, was ihr braucht, um bis zur künftigen Erndte, oder im Alter, oder bey einem Unglücksfall euch zu ernähren, nicht darüber verschwendet. Wenn man euch die Erlaubniß gäbe, eine ganze Woche nichts zu thun, als zu spielen, und euch lustig zu machen; aber mit dem Beding, daß ihr die andere Woche nichts zu essen haben, oder daß ihr in eurem Leben euch nicht wieder lustig machen solltet, wolltet ihr wohl um der einen gute Woche willen so viele schlimme ertragen? Das erfolgt aber gewiß,

wenn

wenn ihr eure Arbeit, oder euer Hauswesen versäumt, um euch eine kurze Zeit über lustig zu machen. Wenn diese Zeit vorbey ist, so müßt ihr darnach in eurem ganzen Leben immer arbeiten, und Mangel leiden, und habt keine vergnügte Stunde mehr zu gewarten. Es giebt auch Leute, die sich nicht anders vergnügt machen können, als wenn sie lärmen, oder schreyen, oder trinken. Das ist kein Vergnügen, Kinder, das euch glücklich macht. Ihr werdet fast immer sehen, daß die Leute, die so lärmen und schreyen, endlich entweder arm und krank, oder mit einander uneins werden, und dann schlagen sie sich, beleidigen einander, werden Feinde, und am Ende thut ein jeder alles, was er kan, dem andern zu schaden. Ein solches Vergnügen macht zuletzt nur unglücklich. Sonderlich ist das übermäßige Trinken schädlich. Ihr erinnert euch noch, was ich euch von meinem Freunde sagte, der dadurch krank und arm geworden ist. Andere haben im Trunk ihre Weiber und Kinder, ihr Gesinde und ihre Freunde geschlagen; oder ihre Häuser angesteckt; oder sie haben mit andern Zänkereyen angefangen, und sind dafür geschlagen, oft gar um das Leben gebracht worden. Da sie nicht wußten, was sie thaten, so haben sie oft andern Dinge verrathen, die ihnen schaden konnten. Manche haben ihre Häuser und Güter

in der Trunkenheit weggeschenkt, oder verspielt. Wenn sie dann ihr Wort nicht halten wollten, so haben diejenige, denen sie es gegeben hatten, sie so lang verfolgt, als sie lebten. Die Trunkenheit hat dabey noch den Fehler, daß man sich bald so gewöhnt, daß man nachher immer mehr trinken will, und fast ohne bedrunken zu seyn, nicht mehr leben kan. Ist man einmal so weit gekommen, dann ist man keinen Augenblick mehr sicher vor dem äusersten Elend. Anstatt zu arbeiten, geht man trinken. Und auf die Art muß man zu Grunde gehen, und macht sich arm und krank. Ein jeder Rausch macht schon krank; denn wann er vorbey ist, so fühlt man ihn noch lang, und ist lange zur Arbeit verdrossen, und mit allem unzufrieden, und immer unglücklich. Wann ihr Männer seyd, Kinder, so dürft ihr tanzen, singen, und euch recht lustig machen; aber nur macht es immer so, daß ihr dabey eure Arbeit nicht versäumt, euch nicht krank und arm machet, und daß ihr niemand beleidigt.

(Reinlichkeit.) Noch ein Mittel muß ich euch sagen, das auch nicht wenig dazu beyträgt, euch gesund zu erhalten. Das ist die Reinlichkeit. Eure Arbeit ist nicht leicht. Oft fließen euch, wenn ihr im Feld arbeiten müßt, die Tropfen von

der Stirne und von dem ganzen Leibe. Seyd ihr nicht reinlich, so wird eure Haut zu dick, die Schweistropfen können nicht durchdringen, und daher entstehen viele recht schmerzliche Krankheiten. Auch sind eure Stuben und Häuser klein. Die Luft in einer unreinen Stube ist jedermann, und zumal euch, die ihr im Sommer immer in der freyen Luft seyd, ein recht gefährliches Gift. In eure Speisen, in die Garten- und andere Früchte, setzen sich allerley Unreinigkeiten; in dem Wasser leben allerley Arten von Ungeziefer und giftigen Eyern. Wenn ihr nun nicht darauf sehet, daß alles rein ist, was ihr um und an euch habt, so werdet ihr nach und nach verzehrt und elend. Badet euch deßwegen oft im Sommer, wascht euch oft im Winter. Laßt oft die frische Luft in eure Stuben, und fegt den Staub, den ihr sonst bey dem Athemholen in euch saugt, heraus, und esset und trinket ja nicht alles ohne Unterschied, und ohne erst zu sehen, ob es auch rein und gesund ist.

**(Pflichten gegen die Seele.)**

Nun Kinder, wißt ihr so ungefähr, wie ihr es machen müsset, daß ihr euren Körper nicht schlechter macht, als ihr ihn von Natur empfangen habt. Allein was nutzt euch der blose Körper, wenn ihr ihn nicht auch zu brauchen wisset? Euer Pferd und euer Ochs ist noch viel

stärker

stärker als ihr, und doch weiß er nicht, wie er sich glücklich machen soll. Stellet einmal euren Ochsen auf ein unbewachsenes Feld, und seht, ob er im Stande seyn wird, es zu bebauen? oder gebt ihm für eine ganze Woche Futter in den Stall; er wird es gewiß in den ersten Tagen schon zertretten und gefressen haben, ohne Vorsicht für die Zukunft. Der Mensch ist eben darinn glücklicher, als das Vieh, daß er nicht blos nur so viel weiß, als er siehet oder höret, oder als ihm gerade vor Augen liegt, sondern daß er auch noch ausserdem unendlich viele Sachen wissen kan, die er noch nicht gesehen hat, und die erst künftig geschehen. Wenn eure Eltern itzo das Korn ausstreuen, das sie hätten zu Brod machen und verzehren können, so geschieht es blos deßwegen, weil sie wissen, daß sie dadurch noch weit mehr wieder bekommen werden, als sie ausgestreut haben. Dieses und unendlich viele Dinge mehr lehrt die Vernunft. Sie ist zu eurem Glück ganz unentbehrlich. Wenn ihr sie nicht habt, so könnt ihr nicht weiter für euch sorgen, als für jeden Augenblick, und seyd in Gefahr, den nächsten darauf zu Grund zu gehen. Durch sie aber lernt ihr bey allem, was ihr thut, erkennen, ob es euch gut, oder nicht gut ist, und ob ihr dadurch euer Glück machet, oder nicht? Hätte der Mann, der sich vor

einigen Jahren unter uns niedergelassen hat, Vernunft gehabt, so würde er sein schönes Kornfeld nicht zu einem Weinberg gemacht haben, der ihm, wann er Jahre lang darauf wartet, anstatt des guten Korns, nichts als schlechten Wein giebt; und hätte der andere Vernunft gehabt, so hätte er sein Pferd nicht mit einer solchen Last beladen, unter welcher es erliegen muste. Gebt acht, liebe Kinder, auf solche Beyspiele, sie können euch am besten unterrichten. Und wenn ihr oft an andern bemerkt habt, wie sie es machten, um auf diese oder jene Art glücklich zu werden, und worinn es andere versehen haben, wenn sie unglücklich geworden sind, so werdet ihr immer besser und mehr lernen, wie ihr es machen müsset, um glücklich zu werden oder einem Unglück zu entgehen. Wenn ihr aber nur so dahin lebt, ohne euch zu bekümmern, was eure Handlungen für Folgen haben, so werdet ihr euch alle Augenblicke entweder in Schaden bringen, oder die besten Gelegenheiten, euch Vortheile zu schaffen, versäumen; oder wenigstens so ungewiß werden, daß ihr nie recht wissen werdet, was ihr thun, oder nicht thun sollt.

Haltet euch deswegen, sonderlich zu alten Leuten. Uns bringt das Alter Erfahrung. Wir glaubten oft, daß dieses oder jenes uns

nützen

nützen würde; wir thaten es, und musten hernach dafür leiden. Lasset unsern Schaden euch zur Warnung dienen, und unternehmet nicht leicht etwas, ohne andere zu fragen, wenn ihr nicht aus der Erfahrung wisset, daß es euch nützlich ist. Zugleich könnt ihr noch immer vernünftiger und klüger werden, wann ihr die Kunst lernet zu lesen, was andere aufgeschrieben haben. Ihr kennt nur wenige Menschen, und die ältesten, die ihr kennt, haben kaum eine Erfahrung von sechzig oder siebenzig Jahren. Es können euch tausend Fälle vorkommen, die allen euren Bekannten nicht vorgekommen sind, und worinnen weder ihr noch sie euch rathen können. Wenn ihr aber lesen könnt, so könnt ihr euch dadurch alles zu Nutze machen, was die Menschen von tausend und mehrern Jahren, und fast in allen Gegenden der Welt, gesammlet haben. Ihr werdet alsdann die Geschichten von allerley Leuten lernen. Von dem einen wird man euch erzählen, wie er in dem grösten Ueberfluß mißvergnügt und elend war; von dem andern, wie er bey seiner Armuth glücklich gewesen ist. Bald werdet ihr einen finden, der sich durch Müßiggang und Lüderlichkeit krank und elend gemacht hat; bald einen andern, der durch Falschheit und Betrug ein Abscheu aller seiner Nebenmenschen wurde; und alles dieses wird euch nach und

nach immer klüger und besser, und also immer glücklicher machen. Auch das wird euch das Lesen nutzen, daß ihr weniger betrogen werden könnt. Es giebt böse Menschen, denen man auf ihr Wort nicht trauen darf, wollt ihr diese zwingen ihr Versprechen zu halten, so müßt ihr euch ihr Wort schriftlich geben lassen. Könnt ihr nun nicht lesen, so können sie euch hinschreiben, was sie wollen. Unser voriger Schulmeister war so ein böser Mann. Ein gutherziger Freund von mir borgte ihm eine kleine Summe Geld. Da er ihm aber nicht völlig trauen wollte, so ließ er sich eine Handschrift geben. Mein Freund konnte nicht lesen, und der böse Schulmeister schrieb, anstatt der Handschrift, einen Vers aus einem Lied auf ein Papier, und läugnete darnach die Schuld, und betrog auf diese Art meinen zu leichtglaubigen Freund. Wenn ihr lesen könnt, so seyd ihr wenigstens vor einem so groben Betrug gesichert. Aber auch schreiben müßt ihr lernen, Kinder. Nicht wahr, ihr vergesset oft tausend Dinge, die ihr gerne behalten möget, und die euch glücklicher machen könnten, wenn ihr sie noch wüßtet? Könnt ihr sie nun aufschreiben, so vergesset ihr sie gewiß nie wieder, wenigstens könnt ihr euch immer wieder daran erinnern. Ihr habt oft in benachbarten Orten, zu einer Zeit, wenn ihr nicht dahin

kom-

kommen könnt, dieses oder jenes zu bestellen, das ihr niemand sagen wollt. Wen ihr schreiben könnt, so könnt ihr eure Sachen in wenig Zeit ausrichten, ohne einen Schritt aus eurem Hof zu gehen. Rechnen ist auch so nützlich! Es giebt oft schelmische Beamte, die euch, und euren König zugleich betrügen. Könnt ihr rechnen, so seyd ihr wenigstens etwas gegen sie gesichert. Ihr habt auch allerley zu kaufen und zu verkaufen; wie wollt ihr damit zu rechte kommen, wann ihr nicht selbst ein wenig berechnen könnt, was euch zukommt? Jeder Betrüger kan euch alsdann um das Eure bringen, und ihr könnt euch nie einen Anschlag machen, was ihr für Nutzen aus euren Gütern und aus eurer Arbeit zieht. Jetzo, da eure Eltern noch für euch sorgen, ist dieses alles bald und ohne Mühe gelernt, und künftig wird es euch den grösten Vortheil bringen. Aber wendet nicht auf diese Dinge alle eure Zeit. Ihr seyd auf der Welt das Feld zu bebauen, und eure Haushaltung in Ordnung zu halten. Dadurch werdet ihr am glücklichsten; denn dadurch erhaltet ihr euch beym Leben. Das müsset ihr also immer eure Hauptarbeit seyn lassen. Ihr kennet den Barbier, der den Bauernhof des vorigen Schulzen gekauft hat. Der Mann liest und schreibt den ganzen Tag. Aber wie elend sieht es auf seinem Felde aus?

Das Lesen und Schreiben macht nicht allein glücklich. Der Barbier weiß von Königen und Fürsten zu sprechen; es kommt keine neue Verordnung heraus, die er nicht untersuchen und beurtheilen sollte: und dem ohngeachtet steht er im Begriff Hunger zu leiden.

Sucht nicht mehr zu wissen, Kinder, als ihr braucht, um als redliche Bauern glücklich zu seyn. Ihr werdet es aber nie werden, wenn ihr, anstatt zu pflügen oder zu erndten, wenn es Zeit ist, da sitzet und leset, was euch nichts angehet, und was ihr vielleicht doch nicht verstehet. Nur dann, wann ihr in eurer Haushaltung, und auf eurem Felde nichts mehr zu thun habt, nur dann mögt ihr lesen. Es wird euch recht gut seyn; und euer Pfarrer wird euch schon sagen, was ihr am besten lesen sollt.

**(Pflichten gegen das Vermögen.)**

Ich glaube, ich brauch euch nicht zu sagen, daß es ein Unglück ist, wenn man hungert oder durstet, oder keine Kleider, oder kein Bett, oder kein Dach hat. Nicht wahr, das wißt ihr alle schon lang? Woher bekommt ihr aber dieses alles? Laßt euch eure Eltern noch so viel hinterlassen, es wird nicht lange dauren, wenn ihr es nicht zu rathe haltet. Wenn ihr ein Stück Feld bekommt,

kommt, was wird es euch nutzen, wenn ihr es nicht bebaut? Ihr könnt ja das Feld nicht essen; und baut ihr es, was nutzt es euch, wenn ihr nicht erndet, und die Furcht aufhebt und verwahrt, und immer so vertheilt, daß ihr gerade nur so viel verzehrt, als nöthig ist; dann sonst werdet ihr bald gar nichts mehr haben. Wann ihr fünfzig Scheffel Roggen erndtet, so wißt ihr, daß ihr von einer Erndte zur andern damit auskommen, und noch zur neuen Saat übrig haben müsset. Haltet ihr diese fünfzig Scheffel nicht zu rathe, so habt ihr sie vielleicht schon verthan, ehe noch der künftige Roggen blüht. Ihr müsset indessen doch leben, bis ihr wieder erndten könnt. Dann geht ihr hin und borgt. — Wenn ihr borgt, so müsset ihr wieder zahlen, sonst borgt euch auf ein andermal kein Mensch mehr. Erndet ihr nun wieder fünfzig Scheffel, und ihr habt zehen geborgt, so bekommt ihr nur noch vierzig. Ihr seyd im vorigen Jahre nicht mit fünftig auskommen, ihr werdet also itzt mit vierzig noch weniger ausrichten. Anstatt zehn, müßt ihr also zwanzig borgen, und auf diese Art kommt ihr immer mehr und mehr in Schulden, und endlich müsset ihr eure ganze Erndte andern überlassen. Kommt noch dazu ein Mißwachs, so langt die Erndte nicht zu, und ihr müsset überdieß noch ein Stück Feld weg-

 geben;

geben; langt sie aber auch zu, so müsset ihr doch leben, und dann habt ihr kein ander Mittel, als daß ihr ein Stuck Feld dahin gebt. Habt ihr weniger Feld, so erndtet ihr wieder weniger, und nach und nach müsset ihr alles verkaufen. Endlich geht es an das Haus; denn man kan ein Haus ehe entbehren als das Essen. Ist das Haus fort, so geht es an die Kleider, und am Ende müsset ihr entweder nackend herum laufen, oder als Knechte für andere arbeiten, oder gar bettlen. Hättet ihr eure erste fünfzig Scheffel zu rathe gehalten, so hättet ihr, anstatt zu borgen, vielleicht noch etwas davon verkaufen können. Das Geld, das ihr gelöset hättet, hättet ihr vielleicht nach und nach zu Erkaufung mehrerer Felder angewendet. Ihr hättet also immer einen Vorrath gehabt, und wenn einmal ein Mißwachs oder sonsten ein Unglück gekommen wäre, so wäret ihr nicht gleich im Mangel gewesen, sondern hättet noch für euer Alter, wann ihr nicht mehr arbeiten könnt, etwas übrig gehabt. Auch hättet ihr euren Freunden in der Noth beystehen, euren Nachbarn helfen, den Armen unterstützen können, und wäret, so viel es sich thun läßt, vor der Armuth in Sicherheit gewesen, wenigstens hättet ihr gewiß nicht die Armuth, die ihr euch selbst zuzieht, zu ertragen gehabt. Nichts

zu

zu haben, wenn man nichts haben konnte, das ist noch auszustehen. Ein solcher Armer findet immer mitleidige Freunde, die sich seiner annehmen, oder er kan für andere arbeiten, und sich behelfen. Da er das immer gewohnt war, so wird es ihm nicht beschwerlich. Aber wenn man etwas gehabt hat, oder haben konnte, es durch seine Schuld vernachläßigen und verlieren, das, Kinder, ist das gröste Unglück, das ihr leiden könnt. Kein Mensch giebt dem gerne, der nicht zu bettlen brauchte, wenn er gewollt hätte. Und die Herren sind immer gegen ihre Knechte härter, wenn sie hören, daß die Knechte vorher das Ihrige durchgebracht haben; denn sie wissen, daß solche Knechte entweder faul, oder lüderlich, oder betrugerisch waren. Sie glauben dabey, daß sie ungern dienen, da sie es besser haben konnten, und deßwegen trauen sie ihnen nicht. Sie verachten sie noch überdies; und alles dieß zusammen macht sie härter, und dem Knecht den Dienst schwerer. Dienen aber muß er, und er hat dabey nicht die Wahl, wem er dienen will; denn nicht jederman mag sich einen Knecht halten, der das Seine selbst so schlecht verwaltete, daß er es verloren hat.

Der Arme ist zwar in vielen Stücken weniger geachtet als der Reiche oder Wohlhaben-

habende; denn er kan andern mit seinem Vermögen weniger nutzen. Ist er aber sonst ein kluger und guter Mensch, und ist er nicht durch seine Schuld arm geworden, so wird er dennoch in manchem Fall weit höher geachtet als der Reiche. Man traut ihm ehe etwas an, man fragt ihn um Rath, und sucht seine Freundschaft, weil man, so arm er ist, doch durch seine Ehrlichkeit und durch seine Vernunft von ihm Nutzen ziehen kan. Aber der Dürftige, der sich selbst arm gemacht hat, da er wohlstehen konnte, der ist überall verachtet und verhaßt Man hofft nicht allein nichts von seinem Vermögen, sondern man ist ihm auch abgeneigt, weil er selbst Schuld daran ist, daß er nun mit seinem Vermögen uns nicht mehr nutzen kan; man traut ihm nichts an, weil man aus der Erfahrung weiß, wie schlecht er mit dem Seinigen gewirthschaftet hat; man erwartet keinen guten Rath von ihm, weil er sich selbst so übel gerathen hat. Und da man ihn also zu nichts weiter brauchen kan, als wozu man ein Pferd oderer einen Ochsen, der gesunde Glieder hat, auch gebrauchet, so hält man ihn auch nicht viel besser. Seht, Kinder, so viel kommt darauf an, daß ihr das, was ihr habt, zu rathe haltet. Verlaßt euch nicht auf die Beyhülfe anderer; denn sie ist nicht allein ungewiß, sondern ihr wißt auch,

daß

daß ihr, um glücklich zu seyn, mehr braucht als zu essen und zu trinken.

Wie man sparen müsse, das werdet ihr von euren Eltern am besten in der Haushaltung lernen. Glaubt nicht, daß die Sparsamkeit blos darinnen besteht, das ihr alles aufhebt und aufschüttet, was ihr erworben habt. Nein, liebe Kinder, das ist der Geitz, und der Geitz macht euch nicht allein immer unglücklich, sondern er setzt euch auch am ersten in Gefahr, arm zu werden. Ich habe in dem benachbarten Dorf einen Mann gekannt, der auf diese Art sparete. Er hatte ein Feld von etlich und dreysig Scheffel Aussaat. Das Korn dauerte ihn, das er ausstreuen muste, und er säete deßwegen nie mehr als zwanzig Scheffel aus. Er glaubte, er habe zehn Scheffel erspart; und die zehn Scheffel hätten ihm achzig und mehr einbringen können. Er verkaufte den Dunger an andere, und sein Acker trug also immer schlechter; er wollte keinen Knecht halten, weil er sich scheute die Kost und den Lohn dahin zu geben; aber er konnte unmöglich alles allein thun, und deßwegen blieb bald sein Feld halb brach liegen, bald sein Vieh unversorgt. Dem Vieh entzog er selbst seine Nahrung. Es vergieng fast kein Sommer, daß ihm nicht

ein

ein Pferd oder ein Ochs vor dem Pflug, aus Mattigkeit gefallen und abgestorben wäre. Da wollte er sich die Haare ausreissen. Aber mit einem paar Fuder Heu oder etlichen Scheffeln Haber mehr, hätte er das Unglück ganz verhüten können. Sein Haus wurde baufällig. Mit wenigen Kosten konnte er es wieder herstellen; allein auch diese reuten ihn, und am Ende fiel es gar zusammen. Kam ein Armer, und wollte etwas von ihm bettlen, so wies er ihn ab; kam ein Nachbar und wollte einen Wagen oder ein Geschirr oder sonst etwas von ihm leihen, so glaubte er immer, daß es ihm abgenutzt würde, und gab nichts, wenn es dem andern auch noch so nöthig war. Deßwegen war ihm auch kein Mensch gewogen; und wenn er etwas brauchte, so gabe ihm auch niemand etwas von dem Seinigen. Er selbst hatte sich nie satt gegessen; dadurch wurde er vor der Zeit krank und elend. Er hätte vielleicht wieder gesund werden können, aber der Arzt und die Arzney war ihm zu theuer. Da er endlich starb, hinterließ er einen schwächlichen Sohn, ein eingefallenes Haus, ein abgezehrtes Feld und einige Stücke Vieh, die so elend waren, daß man sie gar nicht wieder zu recht bringen konnte. Hütet euch vor dem Geitz, Kinder, gebt nicht mehr aus, als nöthig ist, aber auch ge-

wiß

wiß nicht weniger. Sparet nichts an euren Aeckern, um sie fruchtbarer zu machen, nichts an eurem Vieh, um es gesund und stark zu erhalten. Haltet so viel Gesinde als ihr nothwendig braucht, um eure Aecker, eure Heerden und euer Hauswesen zu bestellen; aber gebt auch den Knechten und Mägden, die ihr haltet, so viel sie brauchen, um gesund zu bleiben, und damit sie nicht gezwungen werden, euch zu bestehlen. Wendet auf euren eignen Leib so viel als nöthig ist, um ihn gesund und stark zu erhalten. Geizt auch nicht an einem mäßigen Vergnügen für euch und eure Leute, noch an den Armen, wenn ihr im Stande seyd ihnen Gutes zu thun. Aber alles, was überflüßig ist, ist euch schädlich. Mehr Feld als ihr bestreiten könnt, mehr Vieh, als ihr Futter habt, mehr Gesinde, als ihr braucht, das verzehrt alles nach und nach euer Vermögen, und muß euch nothwendig arm machen.

(Gesellschafts-Pflichten.) Glaubt auch nicht, Kinder, daß die Welt für euch allein gemacht wäre. So gut als ihr leben und glücklich seyn wollt, so gut wollen es andere auch. Diese andere Menschen, mit denen ihr leben müßt, sind aber nicht immer gute und kluge Menschen, und wenn sie auch noch so klug sind, so sind

sie

sie doch immer Menschen. Ihr müßt also lernen, wie ihr es macht, daß ihr unter ihnen sicher und glücklich lebt, und daß sie selbst begierig werden, euch glücklich zu machen.

(Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft.) Für die Sicherheit ist nun wohl so ziemlich gesorgt. Es war einmal eine Zeit, Kinder, da man von keinem König und von keiner Obrigkeit etwas wuste. Jeder lebte wie er wollte; jeder suchte sich allein so glücklich zu machen, als er es einsahe. Da waren keine Abgaben, keine Frohndienste, kein Richter, kein Gesetz. Der Zustand wäre gut, nicht wahr, wenn alle Menschen klug und gut wären? Aber einige waren so dumm, daß sie nicht merkten, wie nöthig es ihnen zu ihrem Glücke wäre, das andere ihnen beystünden. Sie dachten also blos an sich, und bemüheten sich nicht, andere glücklich machen zu helfen. Fiel einem ein Pferd in einen Graben, oder blieb einem der Wagen stecken, oder wurde einer krank unter Wegs, so giengen die dummen Leute vorbey, und keiner half ihm. Der, der Noth litte, und dem diese andern ihre Hülfe versagten, sahe, daß er von diesen Leuten keine Hülfe und kein Glück zu hoffen hatte; andere, die dieses hörten, dachten eben so, und

wann

wann die dummen Leute einmal ein Unglück hatten, so war kein Mensch da, der ihnen helfen wollte. Es sind tausend Dinge in der Welt, die ein Mensch nicht allein machen kan. Ihr könnt nicht allein eure Wege bessern, eure Häuser bauen, eure Flüsse dämmen, eure Felder vor dem Wild und andern Zufällen schützen. Da nun zu der Zeit jeder blos für sich sorgte, so war überall Noth, wenn eins von diesen Dingen vorfiel. Dabey gab es noch böse Menschen, die andern das Ihrige nahmem, wann sie stärker waren. Drey oder vier fielen über einen, jagten ihn aus dem Hause, raubten seine Güter, und lebten von dem, was er mit seinem Schweis erworben hatte. Indessen muste er bettlen, weil er allein so vielen nicht widerstehen konnte. So lebten die armen Menschen in den ersten Zeiten. Immer in Furcht und nie sicher, daß nicht in dem nächsten Augenblick einer kommen, und sie aus dem Ihrigen vertreiben würde. Endlich traten einige kluge und gute Menschen zusammen, und machten mit einander aus, daß sie sich untereinander beystehen wollten.

(Ursprung der Könige und Obrigkeiten u. der Gesetze.)

Da aber jeder bald so, bald anders dachte, so konnten sie nicht viel ausrichten. Sie halfen zwar einander; aber ohne Ordnung, ohne Vernunft.

Der

Der kam bald, der spat; der griff an, der nicht. Die bösen Menschen hatten meist die Oberhand, und waren schon im Besitz ihres Raubs, ehe noch die andern zusammen gekommen waren. Die guten Menschen, die sich miteinander verbunden hatten, sich beyzustehen, fielen endlich auf den Gedanken, daß sie Einen unter sich erwählten, dem sie alle gehorchen wollten, wann er zum besten ihrer Gesellschaft etwas befehlen würde. Sie machten aus, das jeder diesem Einen etwas zu seinem Unterhalte geben wollte, damit er für die Ruhe und Sicherheit, und für ihr Glück sorgen möchte. Daher sind die Könige entstanden. Der König gab fleißig acht, wann ein böser Mensch die guten in dem Besitz ihrer Güter stören wollte. Sobald er etwas merkte, gab er ein Zeichen, und auf dieses Zeichen kamen alle herbey, und widerstunden dem Feinde. Kam einer oder der andere nicht, wenn er doch hätte kommen können, so stiesen ihn die andern aus der Gesellschaft; denn sie sagten: hätte der Feind dich angegriffen, so hätten wir alle kommen müssen, weil wir es versprochen hatten, und weil wir glaubten, daß du auch uns, bey einem Anfall, zu Hülfe kommen würdest. Willst du nun nicht kommen, und auch uns helfen, so wollen wir dir auch nicht mehr beystehen. Das dauerte einige Zeit. Allein die

guten

guten Menschen, die sich auf diese Art unter einem König verbunden hatten, blieben selbst nicht lange gut. Sie hatten zwar wenige auswärtige Feinde zu befürchten, aber unter sich hatten sie noch immer manche, die auch lieber vom Raub, als von ihrer Arbeit leben wollten. Fieng einer von diesen an, seinem Nachbar nach dem Seinigen zu stehen, so stunde wieder alles auf, und suchte den Beleidigten zu vertheidigen. Allein der andere hatte oft auch seine Freunde, und dann war in der Gesellschaft wieder nichts als Unruh und Unsicherheit. Oft geschah es auch, daß man schon auf einen blosen Verdacht einander anfiel. Oft wollten böse Leute in der Gesellschaft einem das Seinige entwenden, und verläumdeten ihn bey dem König oder der Gesellschaft, und so kam wieder mancher Unschuldige ins Unglück. Die guten Menschen sahen dieses endlich, und nun wurden sie eins, das niemand als der König richten sollte: ob einer wirklich dem andern Unrecht thue, oder nach dem Seinigen greife? und wenn der König sagen würde, er habe unrecht, so sollte nicht allein dem, den der König so verurtheilen würde, niemand beystehen, sondern es sollte vielmehr die ganze Gesellschaft gegen diesen Einen aufstehen, und dem, der beleidigt worden war, auf die Art wieder zu dem Seini-

gen helfen, wie es der König beschließen würde. Ihr könnt leicht denken, daß der König dieses nicht lange allein besorgen konnte. So viele Strittigkeiten, die nach und nach entstunden, hätten ihm alle seine Zeit weggenommen. Er las also einige von den übrigen aus, die diese Streittigkeiten ausmachen, und in seinem Namen urtheilen sollten. Daher entstunden die Gerichte und die Amtleute. Diese waren aber oft dumm, oft waren sie dem einen mehr gewogen als dem andern; daher kam es, daß sie bald so, bald anders urtheilten. Heute hatte der Recht, morgen der, obgleich beyde einerley gethan hatten. Dieser Ungleichheit abzuhelfen, schrieb der König einem jeden vor, wie er in allen Fällen urtheilen sollte; und daraus entstunden die Gesetze. Durch sie wurde nun die Gesellschaft so ziemlich sicher. Allein, da doch jeder immer glücklicher werden wollte, so fiel einer bald auf diesen, bald auf jenen Gedanken. Konnte er ihn allein ausführen, so that er es; wo nicht, so machte er es dem König bekannt. Sahe dieser, daß wirklich Alle Vortheil daraus zögen, oder daß Allen dadurch ein Schaden abgewendet werden könnte, so befahl der König, daß alle zusammen diese Sache zu Stande bringen sollten. So sahe zum Beyspiel einer, daß der Strom leicht austreten, und die daran gelegene Felder überschwem-

schwemmen könnte; wenn dieses aber geschähe, so würde die Erndte weniger reich seyn, es entgieng dem Vieh sein Futter, die Lebensmittel würden theurer und seltner, und ein Theil der Gesellschaft müste zu Grunde gehen. — Da nun auch denen, deren Güter nicht überschwemmt wurden, daraus ein Vortheil entsteht, wann die Gesellschaft stark und in gutem Zustand ist, weil sie einander dadurch leichter und besser beystehen können; so befahl der König, daß alle helfen sollten, den Strom aufzuhalten. Eben so gieng es mit den Wegen. Je besser der Weg ist, je geschwinder geht das Fuhrwerk von statten, und je weniger werden die Geschirre verdorben, und die Pferde abgemattet. Es ist also wieder der ganzen Gesellschaft daran gelegen, daß die Wege in Ordnung gehalten werden; und auch einem jeden Menschen, der in der Gesellschaft ist, entsteht daraus ein Vortheil. Wieder sahen andere, daß der Mensch ohne Holz zu seinen Gebäuden, zu seiner Feuerung im Winter und unter vielen andern Umständen fast gar nicht leben könnte, wenigstens vieler Bequemlichkeit entbehren müste. Sie bemerkten dabey, daß das Holz nur langsam wächst, und daß folglich, wenn man ohne Noth das, welches schon gewachsen ist, verschwendet, oder durch unzeitiges und unordentliches Aushauen, die Bäume verdirbt,

leicht einmal ein Mangel daran entstehen möchte, wodurch wieder einem jeden ein so nöthiges Mittel zu seinem Unterhalt entgieng. Hatte also einer einen Wald, so schrieb ihm der König vor, wie er ihn behauen und gebrauchen sollte; denn, wenn gleich der der Eigenthümer des Waldes immer genug hatte, so hätte, doch die ganze Gesellschaft einmal daran Mangel leiden können, und sich deßwegen trennen müssen. Da also dem Herrn des Waldes selbst wieder viel daran gelegen ist, daß die Gesellschaft, die ihn schützen hilft, beysammen bleibe, so hatte auch er seinen Vortheil dabey, wenn er das Holz sparte und vortheilhaft damit umgieng. Daher kam es, daß nun nicht ein jeder mit dem Seinigen thun konnte, was er wollte. Auch die besten Menschen können nicht alles sehen, was ihnen gut ist, darum ließen Alle dem König die Sorge über, und wurden eins, daß sie das für gut halten wollten, was der König für gut, und der Gesellschaft nützlich hielte. Hätte ein jeder das Recht darüber zu urtheilen; so denkt selbst, wie ein jeder urtheilen würde? Der würde sagen, ja es ist gut, der nein; der, es muß so seyn, der, nein, so muß es seyn; und am Ende würde immer nichts zu Stande kommen. Geht es euch nicht oft so in euren Spielen? Der eine sagt, wir wollen das spielen, der andere jenes. Und

wenn

wenn ihr lang genug unter euch gestritten habt, so ist endlich die Zeit zum spielen vorbey, oder ihr habt euch getrennt, und jeder spielt nun für sich. So würde es auch in der Gesellschaft der Menschen gehen, wenn jeder nur so viel thun wollte, als er für gut hält. Es ist deßwegen klug und gut, wenn nur einer oder nur wenige sagen, das ist gut, und wenn es die andern alsdann alle thun.

In dieser Verfassung dauerte die Gesellschaft wieder einige Zeit fort. Es entstanden aber dabey auch noch mehrere Gesellschaften, die oft dumm und nicht gut waren. Diese dumme Gesellschaften glaubten manchmal, daß sie sich glücklich machen könnten, wann sie die andern anfielen und ihnen das Ihrige nähmen. Dadurch wurden die guten Gesellschaften oft beunruhigt. Sie musten ihre Arbeiten und alles zurück lassen, um sich zu vertheidigen. Oft wurden sie mitten unter ihren Arbeiten überfallen, und konnten sich also nicht wehren; oft wenn sie sich auch wehren konnten, so wusten sie nicht, wie sie es jedesmal angreiffen sollten; denn in dem Lermen konnten sie den König nicht immer hören und verstehen. Sie kamen also auf den Einfall, ein Theil von ihnen sollte blos zum Schutz der Gesellschaft leben. Diese sollten wachen, wenn die

andern arbeiteten oder schliefen; und wann kein Feind vorhanden wäre, so sollten sie inzwischen lernen, wie sie sich bey jedem Angriff und jedem Vorfall für dem Feind verhalten müsten. Daher sind die Soldaten entstanden. Diese Leute hatten nun wenig Zeit die Felder zu bestellen, oder ihre Heerden zu besorgen; und doch waren sie der Gesellschaft nützlich. Die Gesellschaft setzte also etwas von ihrem Verdienst und ihrem Vermögen aus, um diese zu erhalten. Sie verloren zwar etwas auf der einen Seite, aber auf der andern gewonnen sie wieder, daß sie nun sicher und ruhig seyn konnten, und blos im äuserſten Nothfall an ihrer Arbeit gehindert wurden, um sich und die übrigen aus der Gesellschaft zu schützen. Nun Kinder, wisset ihr woher die Könige, die Gerichte, die Gesetze, die Abgaben und die Soldaten entstanden sind, lernt nun auch wie ihr es machen müsset, daß euch alle diese Dinge nützlich seyn können.

**(Pflichten gegen die Obern.)** Wenn euer König euch etwas befiehlt, so geschiehts immer zum Vortheil aller seiner Unterthanen. Verliert ihr dadurch etwas auf der einen Seite, so gewinnt ihr auf der der andern wieder so viel, daß nun die übrigen Unterthanen ehe in den Stand kom-

kommen euch zu beschützen, und eure Felder zu vertheidigen. Sind die übrigen Unterthanen sehr arm, so können sie euch euren Ueberfluß nicht abkaufen. Ihr habt also wohl Korn und Milch und Obst, aber ihr habt kein Geld, womit ihr eure Häuser und Ställe bauen, eure Ackergeräthe kaufen, euch Kleider anschaffen könnt. Was nuzt euch also euer Korn und alle eure Arbeit? Und habt ihr auch Geld, so sind doch die andern Menschen nun so arm, daß sie nicht einmal so viel haben, daß sie das Pferd oder den Ochsen, den ihr kaufen wollt, entbehren können. Es ist also niemal einer da, der euch etwas verkaufen will oder kan. Ihr müsset dann zu Fremden gehen. Diese stehen unter einem andern König, der euch nicht liebt, nicht schüzt, nicht für euch sorgt. Sie können euch also betrügen wie sie wollen, und niemand hilft euch zu eurem Recht. Sind die übrigen Unterthanen schwach und in kleiner Anzahl, so können sie euch nicht vertheidigen helfen; es können alsdann aus ihnen wenige Soldaten genommen werden, und kommt nun ein Feind der mehrere hat, so nimmt er euch alles, was ihr habt. Werden von Fremden auch mehrere Soldaten herbey geholt, so müssen diese doch bezahlt werden. Sind nun nur wenige und arme Leute da, die sie zahlen sol-

 len,

len, so muß einer immer mehr geben. Denn, nicht wahr, wenn zehn, zehn Thaler geben sollen, so giebt jeder nur einen; sollen aber fünf, zehn Thaler geben, so muß jeder zween geben. Sind noch gar unter den fünfen zween so arm, daß sie nur einen Thaler geben können, so müssen die übrigen wieder mehr zahlen. Verliert ihr also durch das, was der König befiehlt, etwas, das die andern zu gewinnen scheinen, so verlieren die andern wieder etwas, das ihr gewinnet. Legt euch euer König Abgaben auf, so denkt nur, wozu er sie anwenden muß. Er muß Soldaten erhalten, die euch vertheidigen; er muß Gerichte unterhalten, die euch gegen das Unrecht eurer Mitunterthanen schützen; er muß Leute unterhalten, die nachdenken, wie sie es machen, daß ihr und die ganze Gesellschaft immer im Ueberfluß lebt. Diesen Leuten habt ihr es zu danken, daß ihr bequem wohnt, daß ihr Kleider auf eurem Leibe habt, daß eure Mitunterthanen ehe im Stand sind euch zu vertheidigen, daß ihr vor Feuer- und Wassersnoth sicherer werdet. Sie erfinden allerley Dinge, wodurch euer Feld besser benutzt wird, allerley Werkzeuge, wodurch euch die Arbeit erleichtert wird. Glaubt ihr, daß man von jeher Weberstühle oder Pflugschaaren oder Wagen, oder dergleichen hatte? Alles dieses haben diese Leute er-

erfunden oder verbessert und nützlicher gemacht. Diese Leute sorgen, wie sie euch helfen, wann ihr krank seyd, wie sie eurem Vieh helfen, wann es sieck ist. Sie schaffen euch tausend Vortheile, ohne die ihr elend leben müstet. — Würden sie dieses alles thun, wenn sie euer König nicht erhielte? Und wie kan er sie erhalten, wenn nicht jeder etwas dazu beyträgt? Seht, wann ihr das Jahr über zehn Thaler und noch zweymal so viel abgeben müsset, wie viel euch dadurch erspart wird. Von einem Theil eurer Abgaben werden die Wege verbessert, die Dämme befestigt, eure Kirchen bestellt und unterhalten. Euer König muß auch selbst leben. Er muß viele Leute um sich haben, die ihm allerley gute Anschläge geben, allerley Nachrichten ertheilen. Er muß auch dafür sorgen, daß die andern Gesellschaften ihm geneigter werden. Auch das kostet ihn viel, weil er Leute deßwegen an fremden, weit entfernten Orten erhalten muß, die Sorge tragen, daß die Kriege entweder abgewendet werden, oder daß man bald Nachricht davon habe, um sie wenigstens von euren Häusern und euren Gütern abzuhalten. Er braucht auch allerley Vorrathshäuser, wo er die Sachen hinlegt, die er zu Zeit der Noth gebrauchen muß, wieder um euch zu schützen und sicherer und glücklicher wohnen zu lassen.

Alles dieses kostet Geld. Wolltet ihr nichts dazu beytragen, so würden andere auch nichts beytragen, und die Gesellschaft würde bald getrennt seyn. Dann fielet ihr wieder in den vorigen Stand der Menschen, und würdet alle Augenblicke in Gefahr seyn, Leben, Freyheit und Haab und Gut zu verlieren. Dieser Gefahr entgeht ihr nun, wann ihr einen geringen Theil eures Vermögens zum Nutzen der Gesellschaft abgebt, und wann ihr dem König gehorcht, der euch nichts befiehlt, als was der Gesellschaft überhaupt nützlich ist, und also auch euch vor alle dem Unglück bewahrt, das über euch fallen müste, wenn die Gesellschaft getrennt oder verstört würde. Euer König bleibt dabey immer ein Mensch. Es kan seyn, daß er vielleicht manchmal die Gesellschaft noch glücklicher machen, oder wenigstens eben das mit geringern Kosten erhalten könnte! allein ihr seyd ja auch Menschen, und einen vollkommenen König könnt ihr nicht erwarten. Euer König kan nicht alles sehen, alles verstehen; er muß sich immer auf andere verlassen. Die andern können ihn betrügen, aber er kan gewiß dafür nichts; denn so gut es euer Vortheil ist, wenn die Gesellschaft in guten Umständen stehet, und euch beschützen kan, so gut ist es auch der Vortheil eures Königs, dem auch viel daran gelegen ist, daß

die

die Unterthanen ihn immer beschützen können, und ihn lieben. Gesetzt aber, er wäre auch noch so schlimm, so seyd ihr doch glücklicher, als wann ihr entweder auser der Gesellschaft wäret, oder ihm nicht gehorchen wolltet. Wäret ihr jetzo unter eurem König nicht sicher, euer Leben und euer Vermögen zu erhalten; so würdet ihr es alsdann noch weniger seyn, wann ihr auser der Gesellschaft lebtet; denn itzo könnt ihr nur von eurem König unrecht leiden, und greifft euch ein anderer an, so hilft euch der König und die ganze Gesellschaft: seyd ihr aber nicht mehr in der Gesellschaft, so kan euch ein jeder, der nur stärker ist als ihr, oder der die Zeit abwartet, bis ihr schlaft, oder bis ihr von Krankheit oder Alter entkräftet seyd, euch so viel Unrecht thun, als er will. Bleibt ihr aber in der Gesellschaft, und wollt eurem König nicht gehorchen, so setzt ihr euch der Gefahr blos, daß die ganze Gesellschaft euch für die Kleinigkeit, die ihr entbehren müsset, Haab und Gut, und vielleicht das Leben raubt. Gesetzt es wären ihrer mehrere, die nicht gehorchen sondern dem Könige widerstehen wollten, so wisset ihr nicht, ob diese mit euch stark genug sind, euch zu vertheidigen; und gesetzt ihr wüstet auch das, so mustet ihr doch wieder einen neuen König haben, und wer ist euch gut dafür, daß es dieser nicht

noch

noch zehenmal ärger mache? Dann habt ihr eure Zeit versäumt, euer Hauswesen liegen, eure Felder verwildern lassen, euer Leben in Gefahr gesetzt, und seyd am Ende noch schlimmer daran, als zuvor. Vor allen Dingen, Kinder, lernt dieß, daß ihr dem König und denen, die er über euch gesetzt hat, gehorchen müsset, wenn ihr glücklich seyn wollt. Laßt euch nicht von denen verführen, die immer über den König und die Gesetze klagen. Ihr wisset nur so viel, daß es euch hauptsächlich glücklich macht, wenn die Gesellschaft, worinnen ihr stehet, glücklich ist. Wodurch die Gesellschaft glücklich wird, das wisset ihr nicht; das müßt ihr also denen überlassen, die es wissen, und die dazu bestellt sind es euch anzugeben. Wenn itzo einer kommen und euch tadeln wollte, daß ihr eure Wiesen nicht zu Kornfelder machtet, da doch jedes Stück Lands weit bessere und theurere Früchte hervorbringt, als ein eben so großes Stück Wiese, würdet ihr nicht lachen und sagen: wir müssen aber auch für unser Vieh sorgen, das uns Milch und Butter und Dunger giebt, und dessen Fleisch wir künftig noch gebrauchen wollen. Wir wissen auch, daß uns die Wiesen nicht so viele Arbeit kosten. Eben so geht es dem König. Wann einer sagen wollte, der König brauchte uns auch nicht mit Abgaben zu be-

schweren, wir müssen für ihn arbeiten, und er sitzt stille: so würde ein kluger Mensch lachen, und dabey denken, der Thor! wenn er keine Abgaben entrichtete, so könnte der König keine Soldaten erhalten, keine Gerichte, keine Rathgeber besolden, keine Wege und Ufer bessern, und am Ende würde der Bauer, der itzo zwanzig Thaler abgiebt, keine zehn mehr erwerben können.

(Besondere Gesellschaftspflichten.) Doch, Kinder, glaubt nicht, daß alles, was euer König euch befehlen läßt, blos allein den Nutzen der ganzen Gesellschaft zur Absicht hat. Vieles, vielleicht das meiste, wird euch befohlen, weil es euch selbst offenbar glücklich machen, oder vor Unglück schützen kan. Der Mord, der Diebstahl, die Treue in Handel und Wandel, alles dieses wird euch nur deßwegen geboten oder verboten, weil ihr euch dadurch entweder glücklicher oder unglücklicher machen würdet. Denket einmal selbst nach, Kinder! Nicht wahr, wenn euch alle die Menschen, die jetzt um euch sind, und von welchen einige jetzt euren Eltern ihr Feld bestellen helfen, andere ihnen bald Frucht, bald Milch, bald Obst, bald dieses oder jenes verkaufen, oder von ihnen abkaufen, oder ihnen ihre Häuser

bauen helfen, wann alle die Menschen eure Eltern hasseten, oder sich vor ihnen fürchteten oder nichts mit ihnen zu thun haben wollten; mustet ihr dann nicht recht elend leben? Jetzt hättet ihr Korn genug, aber kein Heu, Hasseten euch die andern Menschen, so würden sie euch keines geben. Ihr müstet also eurem Vieh blos Korn geben, und dann würde es nicht allein bald zu eurer Arbeit untauglich werden, sondern ihr würdet auch noch einmal so viel aufwenden müssen, als wann ihr es mit Heu füttertet; oder ihr hättet zwar Heu und Korn, aber kein Holz, würdet ihr nicht bald verfrieren, oder doch elend leben? Setzt noch dazu, daß euch die andern Menschen so sehr haßten, daß sie euch das Leben zu nehmen trachteten, wie unruhig müstet ihr leben? würdet ihr euch nur getrauen die Augen zuzuschließen? Wollt ihr allem diesem entgehen, so müsset ihr machen, daß euch die andern Menschen nicht allein nicht hassen, sondern daß sie auch geneigt werden, euch zu helfen und gutes zu thun. Nun denkt einmal nach, wann ihr einander zu hassen pflegt. Nicht wahr, wann euch einer von euren Spielgesellen schlägt, oder etwas schadet, oder etwas nimmt, dann hasset ihr ihn gemeiniglich? Eben so machen es die Erwachsenen. Wenn einer den andern schilt oder schlägt,

so

so sucht sich der wieder zu rächen, und schlägt und schilt wieder. Kan er jetzt nicht, so passet er ihm auf, und wenn er gar nicht an ihn kommen kan, so thut er ihm doch sonst so viel zu Leid als er vermag. Wenn einer gar den andern todt schlägt, so hat der Erschlagene entweder eine Frau, oder Kinder, oder Freunde, oder sonst jemand, dem an seiner Erhaltung gelegen war. Diese sind Menschen. Sie denken wie ihr itzo denket. Wie gerne schlagt ihr den wieder, der euch geschlagen hat. Eben so gerne suchen die Freunde des Ermordeten auch den Mörder ihres Freundes umzubringen, wenn sie können. Wie vielen Nachstellungen würde also ein solcher Mensch ausgesetzt seyn? Zu dem würde sich ein jeder andere vor ihm scheuen. Jeder würde fürchten, daß er auch von ihm erschlagen oder verwundet würde, und der Mörder würde also wie einer, der eine ansteckende Krankheit hat, von jedermann vermieden werden. Ist ein solches Leben erträglich? Ist nicht das Leben eines Menschen, den jeder verfolgt, den keiner liebt, dem keiner helfen will, das allerunglückseeligste, das man sich vorstellen kan? Auch wenn sonnst keine Strafe auf den Todtschlag stünde, so würde dieses schon genug seyn, um einen jeden Menschen, der sich glücklich machen will, davon

(Todtschlag.)

(Diebstahl.) davon abzuhalten. Eben so geht es mit dem Diebstahl. Niemand unter euch entbehrt gerne das Seine, und wenn einer käme, der euch euer Frühstück wegnähme, würdet ihr ihn nicht hassen, und nicht alles anwenden, es wieder zu bekommen? Den Dieb hasset ein jeder; der, der bestohlen worden ist, thut alles, was er kan, das Seinige wieder zu bekommen; er steigt dem Dieb in das Haus, er passet ihm auf der Strase auf, er nimmt ihm sein Vieh von der Weide, sein Korn vom Boden, bis er wieder zu dem Seinigen kommt. Was nutzt also dem Dieb sein Diebstahl, den er nie ruhig besitzen kan? Es lebte vor einigen Jahren hier in dem Dorf ein gewisser Mann, der hatte einem seiner Nachbarn zween Scheffel Mehl gestohlen. Der, dem das Mehl gehört hatte, kannte den Dieb genau; er konnte aber nichts beweisen, und der Dieb blieb ungestraft. Allein, ehe man sichs versahe, wurde in der Nacht, dem Dieb ein Kornfeld von mehr als vierzig Scheffel Aussaat in den Brand gesteckt. Kein Mensch wuste, woher es kam, bis man einige Jahre hernach erfuhr, daß es der, der bestohlen worden, aus Rache gethan habe, weil er den Dieb nicht überführen konnte. Der Dieb hatte sich nachher das Stehlen noch mehr angewöhnt, ist

ist endlich ergriffen worden, und hat alles gestanden und seine verdiente Strafe gelitten. Hätte er sie aber auch nicht gelitten, so denkt, was für einen Vortheil er durch die zween Scheffel Mehl erhielte, die ihm eine Aussaat von vierzig Scheffeln kostete, und ihn noch auserdem alles Vertrauens bey allen denen beraubten, die nur von seinem Diebstahl hörten. Den Dieb läßt niemand gern in sein Haus, niemand gern in seinen Garten oder Feld gehen. Kan man es nicht verwehren, so schließt man alles vor ihm zu; man hat immer die Augen auf ihm; man schickt ihm Leute nach, wann er sich nur dem Unserigen nahet. Will er etwas von andern leihen, so traut es ihm kein Mensch an, wann er es auch noch so gewiß wieder zu geben verspräche. Befällt ihn ein Unglück, so hat niemand Mitleiden mit ihm; wird er arm, so getrauet sich niemand ihn aufzunehmen, und gemeiniglich wird ein solcher Mensch arm und elend. Unglücklich ist er wenigstens immer: denn alles, was sein ist, besitzt er nur wie gelehnt, und ist alle Augenblicke in Gefahr, daß ein jeder, den er bestohlen hat, ihm entweder seinen Diebstahl wieder wegnähme, oder sich sonst auf eine Art an ihm räche. Der, der sein Wort nicht hält, ist nicht besser als der Dieb. Wenigstens macht er sich gewiß

(Untreu im Handel.)

eben so unglücklich. Wenn die Menschen einander etwas helfen, so thun sie es meist, damit andere ihnen wieder helfen sollen. Habe ich nun einen überredet, daß er mir etwas hilft, und versprochen, daß ich ihm in diesem oder jenem wieder helfen will, und ich thue es nicht, so kan ich gewiß seyn, daß er mir das nächstemal nicht mehr helfen wird; denn er sieht, daß er vergebens bey mir auf einen Nutzen hoffet, wenn ich ihm auch noch so viel verspreche. Am schändlichsten ist es, wenn einer gar einem eine Sache abnimmt, und verspricht ihm entweder eben diese Sache, oder eine andere wieder zu geben, und thut es nicht. Wann ihr, zum Exempel, etwas kauft und zahlt das Geld nicht dafür, oder ihr borget etwas und gebet es nicht zurück. Kommt ihr das nächstemal wieder und verlangt etwas, so wird kein Mensch euch etwas borgen oder etwas verkaufen wollen. Und würdet ihr es nicht selbst so machen? Wann ihr einem euren Rock oder euren Huth geliehen hättet, und er gäbe ihn euch nicht wieder, würdet ihr ihm noch einmal etwas von dem Eurigen vertrauen? Dem Bauern, der neulich davon gelaufen ist, und Weib und Kinder zurückgelassen hat, ist es so gegangen. Der hatte vor einigen Jahren ein Fuder Heu geborgt. Da die Heuerndte kam, wollte er es läugnen, und durchaus nicht wieder geben. Der

Amt-

Amtmann zwang ihn endlich dazu. Aber der, dem er es wieder geben sollte, hatte so viele Mühe und Gänge und Kosten, als fast das ganze Fuder Heu werth war. Das Jahr darauf zur Säezeit wollte der böse Mann sein Feld bestellen; er hatte aber kein Saatkorn, und kein Geld welches zu kaufen. Er gieng überall herum; aber niemand wollte ihm etwas borgen. Er wollte Haus und Hof versetzen, aber es war alles schon so verschuldet, und der Mann babey für einen Betrüger so bekannt, daß niemand etwas mit ihm zu thun haben wollte. Er konnte also sein Feld nicht bestellen. Diejenige, welche ihm auf seinen Acker schon vieles vorgeschossen hatten, griffen deswegen zu, und endlich muste er davon laufen. Wer weiß, wo er jetzt bettlen gehet. Seht, das kommt daher, wenn man sein Wort nicht hält. Kein Mensch kan uns dann mehr trauen, und wann uns dann einmal eine Noth zustößt, so haben wir nichts, womit wir uns helfen können. Ist einer sonst für einen Betrüger bekannt, der falsche Waaren, oder falsch Gewicht giebt, so hat er gewiß wieder in dem ersten Jahr allen Glauben verloren. Mehr als einmal läßt man sich nicht betrügen. Nun mag seine Erndte oder sein Herbst noch so reich seyn, er wird selten etwas von seinen Sachen anbringen können; denn jedermann wird lieber bey dem kaufen wollen, der nicht

betrügt, als bey ihm; und ist er nur in dem einen Fall nicht ehrlich gewesen, so wird man ihm in nichts mehr trauen, und noch dazu auf alle Arten ihn wieder in Schaden zu bringen suchen. Aber nicht allein bey dem Handel, sondern in dem Umgange mit allen Menschen müßt ihr wahrhaft und aufrichtig seyn, sonst werdet ihr euch den Haß der ganzen Welt zuziehen. Die Menschen können die Absichten und Gedanken ihrer Nebenmenschen nicht errathen, sie können auch überhaupt nicht alles wissen; sie müssen sich also oft auf das verlassen, was andere sagen. Sagen uns nun diese andern die Wahrheit nicht; so thun wir allerley Dinge, die uns nothwendig Schaden bringen müssen. Deßwegen sind die Menschen von jeher den Lügnern so feind gewesen. Es kam einmal ein Betrüger hier in das Dorf, der sich für ich weiß nicht was für einen großen Herrn an dem Hof des Königs ausgab. Es kannte ihn hier niemand, aber er hatte sich hinter den vorigen Schulmeister gesteckt, der, wie ich euch vorhin erzählte, meinen Freund mit der falschen Handschrift betrog. Der Schulmeister stellte sich, als wenn er viele Ehrfurcht vor dem Betrüger hätte, und als wenn er ihn genau kennte. Er erzählte überall was der Mann reich wäre, was er bey Hof in Gnaden stünde, und was er diesem oder jenem

(Aufrichtigkeit.)

nem

nem nutzen oder schaden könnte. Mit diesen Lügen überredete er viele, daß sie ihm ihr bisgen Geld anvertrauten. Der Betrüger lief endlich davon, und brachte die armen Leute um das Ihrige. Seit der Zeit hatte der Schulmeister in dem Dorf allen Glauben verlohren. Er mogte nachher sagen was er wollte, wenn er auch die Wahrheit sagte, so glaubte ihm doch niemand mehr. Es zeigte sich bald, was er für Vortheil aus seinen Lügen hatte. Kein halbes Jahr hernach kam ein anderer Betrüger zu ihm, der listiger war als er. Der stahl ihm in seinem Haus einen Beutel mit fünfzig Thalern, und schlich sich davon. Der Schulmeister merkte es bald, und lief ihm nach, und schrie wie unsinnig, daß man ihn aufhalten sollte, es sey ein Dieb, der ihn bestohlen hätte; aber kein Mensch glaubte ihm, deßwegen entwischte auch der Dieb glücklich, und der Schulmeister litte die Strafe seiner eignen Falschheit. Endlich kam er gar der Obrigkeit unter die Hand. Denn die Sache des Betrügers, dem er beygestanden hatte, wurde ruchtbar. Der Schulmeister wurde vorgefordert; er leugnete; man überwies ihn aber, und da wurde er dem Land hinaus gejagt. Denn, nicht allein die Feindschaft und der Haß der Menschen straft die Lügner, sondern auch die Obrigkeit straft so oft als einer zum Schaden eines andern wissentlich die

Unwahrheit gesagt hat; zumal straft sie dann, wann sie selbst belogen worden ist. Es giebt freylich Fälle, wo man nicht gezwungen ist die Wahrheit zu sagen; nemlich, wenn man dadurch ohne dem andern zu nutzen, sich selbst oder einem andern schaden würde; aber, wenn die Obrigkeit die Wahrheit zu sagen befielt, dann darf man sie in keinem Fall verbergen, es mag treffen wen es will; thut man es nicht, und die Obrigkeit thut deßwegen jemand unrecht an, so ist der Lügner schuld an diesem Unrecht, und wird dafür von dem Beleidigten sowohl, als von der Obrigkeit gestraft, gehaßt und verfolgt. Wenn es lauter vernünftige und gute Menschen gäbe, Kinder, so wären diese

(Vom Eyd.)

übeln Folgen der Lügen gewiß genug, einen jeden davon abzuschrecken; aber, wie es viele Leute giebt, die dumm genug sind sich voll zu trinken, ob sie gleich wissen, daß sie dadurch krank und elend werden, oder die faul sind und nichts arbeiten wollen, ob sie gleich wissen, daß sie dadurch in Armuth und Mangel fallen; so hat es auch oft Leute gegeben, die die Unwahrheit sprachen, ob sie gleich wusten, daß sie alle Treu und Glauben verlieren, und wenn es heraus käme, überall würden gehasset und verfolgt werden. Diese Leute waren desto eher geneigt zum Lügen, weil sie so schwer zu überführen waren. Denn

wer kan wissen, was der andere denkt? Indessen war allen daran gelegen, daß man ein Mittel fände, wodurch man diese Leute bewegen möchte, die Wahrheit zu sagen. Das beste Mittel schien der Eyd. Ihr müsset wissen, Kinder, daß die Menschen von je her geglaubt, und gewiß gewust haben, daß Gott alles, auch die Gedanken der Menschen weiß; daß er alles thun kan, und daß er alles hasset und straft, was die menschliche Gesellschaft überhaupt und jeden insbesondere unglücklich macht. Auch wir sind alle von dieser Wahrheit überzeugt. Ihrer bedienen sich nun die Menschen um andere zur Wahrheit und Aufrichtigkeit zu bewegen. Wann nemlich einer etwas als wahr angabe, so sagten sie: „Siehe, wir wissen nicht, ob du Wahr„heit sagst oder Lügen; aber Gott, der dein „Herz kennt, weiß es. Wüsten wir es, so „würden wir dich wohl strafen, wenn du lögest; „an unserer Statt aber wird es Gott thun; „denn vor Gott sind wir alle gleich, und er „will nicht, daß einer dem andern schade.“ Dieses sagten sie, und um gewisser zu seyn, daß der, welcher etwas fur wahr angabe, auch so dächte, ließen sie ihn eben das auch sagen. Daher kamen die Eyde. So oft nun einer einen Eyd schwört, so thut er weiter nichts, als daß er öffentlich gesteht: er glaube, daß Gott alles wisse, was er denke, und daß Gott den Lügner

strafen werde. Wann nun vorher, ohne ein solches Geständniß, ein Mensch die Unwahrheit gesagt hatte, so haßte und verfolgte man ihn zwar, weil man sahe, daß er nach der Freundschaft und dem Vertrauen der Menschen nicht so viel fragte, als nach dem Vortheil, den er aus seinen Lügen ziehen wollte. Aber man hatte doch noch einige Nachsicht, weil man glauben könnte, er habe nur in der Hoffnung gelogen, daß seine Lügen würden verborgen bleiben, und er werde also wenigstens alsdann noch seinem Nebenmenschen nicht schaden, wenn er gewiß weiß, daß es nicht im Verborgenen geschehen kan. Hat er aber gar bey seiner Lüge noch gestanden, daß er glaube, Gott wisse, ob er die Wahrheit sage oder nicht; und Gott werde ihn strafen, wenn er lüge, und er lüge doch; dann giebt er zu erkennen, daß nichts auf der Welt ist, das er noch achtet, wenn er seinen Vortheil sieht, und daß er durch nichts, weder durch Menschen, noch selbst durch Gott kan abgehalten werden, allen Menschen zu schaden, wo er Gelegenheit findet. Einen solchen Menschen, Kinder, siehet man an wie den Wolf, der eure Heerde verschlingt, oder den Raubvogel, der euren Tauben nachsteht. Man hält sich ehe nicht sicher vor ihm, als bis er von der Erde ausgerottet ist, und überläßt ihn dann dem Gott, dessen Strafe er gering geachtet hat.

Ein

Ein guter und vernünftiger Mensch weiß aber, daß auf der Welt kein Vortheil und kein Glück größer ist, als die Liebe und das Vertrauen aller Menschen. Diese erhaltet also sorgfältig, lieben Kinder. Saget niemal die Unwahrheit andern zum Schaden; denn gewiß, Gott unterscheidet, auch ohne Eyd, Wahrheit und Lügen, und straft diese ganz gewiß; und auch ohne dieß geschieht es selten, daß Unwahrheiten verborgen bleiben. Kommen sie nun an den Tag, so glaubet euch kein Mensch mehr; kommen sie aber auch nicht heraus, so habt ihr wenigstens beständig die Furcht und die Angst, daß ihr nicht verrathen werdet, und diese ist schon eine Quaal, die weit größer ist als aller Vortheil, den ihr durch den Schaden eurer Nebenmenschen erwarten könnt.

Ihr habt nun gesehen, wie viel euch daran gelegen ist, daß ihr mit Willen euren Nebenmenschen keinen Schaden zufügt; und wie sorgfältig selbst die Gesetze darauf sehen, daß kein Mensch dem andern freywillig schade. Aber oft geschieht es auch, daß einer ohne seinen Willen dem andern Schaden thut. So ist in dem

(Ersetzung des unversehenen Schadens.)

vorigen Frühling einem ein Ochs ausgerissen, und hat einem andern ein Stück junge Saat rein abgefressen.

Der, der den Schaden litte, wollte ihn ersetzt haben, der Herr des Ochsen wollte ihn nicht ersetzen. Was geschahe? ein paar Tage hernach ließ der, welcher den Schaden gelitten hatte, durch sein Vieh insgeheim dem ungerechten Mann noch einmal so viel Saat abfressen. Hatte er es nicht verdient? und hätte er nicht dieses Unglück vermeiden können, wenn er den Schaden ersetzt hätte? Hättet ihr also kein Gesetz, wäre kein König und kein Amtmann, so mustet ihr doch euer Wort halten, euch sorgfältig hüten niemand zu schaden, und wenn einem ohne eure Schuld durch euch oder die Eure geschadet worden, ihm alles wieder ersetzen, damit eure Nebenmenschen euch trauen können, und euch gerne mit ihrem Ueberflusse helfen. Wann ihr einen Acker gekauft habt, so müßt ihr ihn bezahlen, sonst kommt der, der ihn verkauft hat, und jagt euch wieder davon. Habt ihr Geld geborgt, so müßt ihr die Zinse bezahlen, sonst kommt der, der es euch geliehen hat, und nimmt euch von dem Eurigen, vielleicht wann ihr es am nöthigsten braucht, so viel als ihr ihm schuldig seyd. Ihr wisset ja selbst, wie neulich dem Bauer mitten in der Heuerndte sein Pferd hat genommen werden sollen, weil er die Zinse nicht zahlte. Hätte der Pfarrer nicht noch für ihn gebeten, so wäre all sein Heu zu Grund gegangen. Glaubt nicht, daß

euch

euch dadurch Unrecht geschieht, oder daß diejenigen böse Menschen sind, die euch etwas von eurem sauren Verdienst abnehmen und mit Nichtsthun blos von euren Zinsen leben. Viele unter ihnen arbeiten so gut als ihr, sie können aber mit ihrer blosen Arbeit nicht so viel verdienen, daß sie leben können, und deßwegen ziehen sie von ihrem Geld eben den Vortheil, den ihr von euren Aeckern und Wiesen zieht. Und am Ende, wenn sie auch nichts arbeiten, so haben sie euch doch mit ihrem Geld geholfen, damit ihr ihnen wieder mit den Zinsen helfen solltet. Thut ihr nun das nicht, so werden sie nicht allein auf ein andermal euch nicht helfen wollen, sondern sie werden auch ihr Geld wieder holen, und wann ihr es dann nicht habt, so müßt ihr eure Felder verkaufen, und dann entbehrt ihr anstatt eines Theils eurer Früchte, die ihr an Zinsen abgeben müsset, die ganze Erndte. Eben so geht es mit den Hofdiensten, die eure Eltern thun müssen. Die Güter, von denen sie sie leisten, gehörten vor dem den Vorfahren eures Junkers. Da diese sie nicht selbst bauen konnten oder wollten, so gaben sie sie euren Vorfahren, mit der Bedingniß, daß sie dem Herrn des Hofs, durch ihre Knechte oder Mägde gewisse Dienste leisten sollten, und daß sie nie von dem Dorf wegziehen wollten. Eure Voreltern konnten also nun sich und ihre Kinder

der und Knechte und Mägde ernähren, und hatten weiter dafür nichts zu thun, als einen Knecht oder eine Magd, die sie aus dem Gut ihres Junkers selbst ernährten: zum Dienste des Junkers bereit zu halten. Alles andere gehörte ihnen. Und musten sie gleich auf dem Dorfe bleiben, so war doch das auch ihr Vortheil; dann wo wollten sie es so gut finden, da sie selbst nichts Eigenes hatten? Und wann sie an einen andern Ort kämen, wer wollte ihnen noch trauen, da sie einmal ihr Wort gebrochen hatten? Oder, traute man ihnen auch, wer wollte sie vor ihrem Junker schützen, wenn er ihnen nachschickte, und sie überall aufhalten ließ, bis sie ihr Versprechen erfüllten? Mit dieser Bedingniß übernahmen eure Eltern eben diese Güter, und durch diese Güter wurden sie in den Stand gesetzt auch euch bisher zu erhalten, und so viel zu erwerben, daß ihr auch künftig einmal etwas habt, wenigstens euch in den Stand zu setzen, durch eure Arbeit euer Brod zu verdienen. Ihr müßt also eben sowol das Versprechen eurer Voreltern erfüllen, als sie. Denn wenn ihr es thut, so könnt ihr hier wohl und sicher leben, euer Junker kan auf euch ein Vertrauen setzen, und eure Nebenmenschen werden euch glauben, wann ihr auch ihnen etwas zusagt, und deßwegen euch gerne helfen und beystehen, wann ihr sie nöthig habt. Zu

allem

allem dem kommt noch die Sicherheit vor der Strafe, die euch das Gesetz auflegt, wann ihr es übertretet. Wäre auch der Todtschläger stark genug, sein Leben gegen die Freunde des Ermordeten zu schützen, wäre der Dieb stark genug seinen Raub sicher zu besitzen, könnte der Betrüger seine Zusage brechen, wie er wollte, und machten sich alle diese böse Menschen nichts daraus, ob sie von andern Menschen geliebt oder gehasset würden; so sind sie doch gewiß nicht stark genug gegen die Gesetze. Gegen einen Mörder, gegen einen Dieb, gegen einen Betrüger steht die ganze Gesellschaft auf, und wie will sich einer wider diese vertheidigen? Wollt ihr also klug handeln, und wollt ihr euch glücklich machen, so müßt ihr die Gesetze genau erfüllen, und dann erst könnt ihr das Eure ruhig besitzen und genießen.

(Pflichten der Geselligkeit, oder sogenannte unvollkommene Pflichten.)

Aber alles können die Gesetze euch nicht lehren. Ich habe euch schon gesagt, und ihr wißt es aus der wenigen Erfahrung, die ihr habt, daß ihr ohne die Beyhülfe anderer Menschen nicht glücklich werden könnt. Bisweilen könnt ihr wohl diese Hülfe erkaufen, wenn ihr euch, zum Exempel, einen Knecht miethet, oder wenn ihr

einem Geld gebt für ein Haus, oder für den Gebrauch eines Stückgen Landes, oder wenn ihr Zinse für den Gebrauch des Gelds gebt, das ihr von andern erborgt, und da ist es genug, wenn ihr nur das haltet, was ihr versprochen habt. Allein, liebe Kinder, wo wolltet ihr das Geld alle hernehmen, wenn ihr alles bezahlen müstet, was andere beytragen können, euch glücklich zu machen? Wenn euch euer Ochs in einen Graben fiel, und ihr rieft euren Nachbarn, euch zu helfen; wie würde es euch gefallen, wenn ihr gleich dafür bezahlen müstet? Oder wenn ihr krank würdet, und niemand wollte euch nach Hause tragen, bis ihr ihm etwas dafür zahltet, oder es wollte euch niemand einen guten Rath geben ohne Geld? Oder ihr wolltet euch einen angenehmen Zeitvertreib machen, und mit euren Nachbarn euch vergnügen, und sie wollten nicht kommen, bis ihr ihnen dieses oder jenes versprächet? Nicht wahr, ihr würdet bald von Haus und Hofe laufen müssen? Aber, sorget nicht, Kinder. Eben so nöthig als ihr die Hülfe und den Rath und die Freundschaft eurer Nachbarn braucht, eben so sehr brauchen sie die eurige.

(Dienstfertigkeit.)

Wenn sie sehen, daß ihr geneigt seyd ihnen zu helfen, wo ihr ohne euren großen Schaden dazu im Stande seyd; wenn sie sehen, daß ihr

sie

sie warnt, wo sie Schaden nehmen können, oder ihnen guten Rath gebt, wie sie dieses oder jenes anfangen sollen, um glücklich zu werden; oder wenn sie merken, daß sie in eurem Umgange Vergnügen finden, so werden sie von selbst eben so viel und oft noch mehr für euch thun, als ihr thut. Ihr müßt also keine Gelegenheit übersehen, wo ihr sie dieses merken lassen könnt. Die geringsten Kleinigkeiten sind dazu oft schon genug. Ein Gruß, wenn ihr eure Nachbarn seht; ein Besuch, wenn sie krank sind, ein freundlicher Blick ist oft schon hinlänglich, euch die Gunst eurer Nebenmenschen zu verdienen. Ich habe einmal auf einem Spaziergang einen Jungen von ungefehr zehen Jahren, der vor meinen Augen in das Wasser fiel, glücklich errettet und seinen Eltern nach Haus gebracht. Ich that es aus Liebe zu dem jungen Knaben, dessen Vater ich kaum zweymal gesprochen hatte. Einige Wochen hernach wurde ich krank. Da hättet ihr sehen sollen, Kinder, wie der ehrliche Mann mir meinen geringen Dienst belohnte. Er gieng fast nicht von meinem Bette, er schickte mir alle Tage das gesundeste Essen, das er nur vermogte, er fuhr ohne mein Wissen in die Stadt, und holte den Arzt, der mich wieder herstellte, und wer weiß, ob ich nicht schon längst gestorben wäre, wenn der Mann

nicht

nicht so für mich gesorgt hätte. Laßt euch also das ja gesagt seyn, daß ihr alle Menschen, die um euch sind, liebt und, so viel ihr könnt, sorgt, daß ihr sie glücklich macht. Es giebt gewisse dumme böse Leute, die nicht leiden wollen, daß es andern besser geht wie ihnen. Diese beneiden einen jeden, wenn er ein Stückgen Land mehr hat als sie, oder wenn er mehr erndtet als sie. Diese Menschen aber werden überall gehaßt; denn da sie nicht gerne sehen, daß es einem andern wohl geht, so helfen sie andern ungern, und rathen ihnen selten, und deßwegen hilft auch ihnen niemand gern. Was haben die dummen Menschen davon? Wenn es andern wohlgeht, so sollten sie vielmehr machen, daß diese andere sie lieben, und ihnen gerne helfen möchten, aber durch ihren Neid thun sie gerade das Gegentheil. Die andern, die sie beneiden, werden dadurch nicht ärmer, sondern sie selbst, weil sie machen, daß sie keine Freunde haben. Wieder sind andere, die können von niemand gutes reden. Erfahren sie von einem den geringsten Fehler, so breiten sie ihn überall aus, und lachen und freuen sich darüber; daß ihr Nebenmensch gefehlt hat. Oft lügen und erdichten sie gar allerley. Das sind auch dumme Leute, denn sie machen, daß sich jedermann vor ihnen fürch-

(Neid.)

(Verläumdung.)

fürchtet, und daß niemand ihnen helfen, oder mit ihnen umgehen will. Kein Mensch hat es gerne, wenn man übel von ihm spricht, und jedermann haßt den, der ihn auf diese Art verächtlich oder oft gar unglücklich gemacht hat.

(Unfreundlichkeit.) Noch andere sind immer murrisch und verdrießlich. Man kan keine freundliche Mine von ihnen erwarten. Das sind wieder dumme Leute. Kein Mensch mag mit ihnen umgehen, sie verderben alle Freuden, und wenn man ihnen auch einmal einen Dienst erwiesen hat, so danken sie mit einer so sauren Mine, daß man niemal weiß, ob man es ihnen recht macht. Diese Leute haben immer mehr Mühe als andere, sich Freunde zu machen, und von andern Gefälligkeiten zu erhalten. Denn eine freundliche Mine ist ja doch das wenigste, was man für seinen Dienst erwarten kan.

(Zorn.) Noch andere können nicht die geringste Beleidigung ausstehen. Sie werden gleich zornig und schlagen zu, oder schelten und fluchen, als wann man ihnen noch so viel zu Leide gethan hätte. Auch das sind dumme Leute; denn weil es so gefährlich ist mit ihnen etwas zu thun zu haben, und so leicht, durch das geringste Versehen sich Schelten oder gar Schläge zuzuziehen, so traut niemand mit ihnen umzugehen, oder ihnen nur nahe zu kommen, und zu dem belei-

digen sie in ihrem Zorn so viele, und machen sie abgeneigt ihnen zu helfen; oder sie können wohl gar einem oder dem andern an Leib und Leben Schaden thun, und sich also auf einmal um all ihr Glück bringen. Wieder sind andere, die können gar nichts verschweigen. Das sind auch dumme Leute, die sich an ihrem Glücke oft selbst hindern. Sie fangen oft Zänkereyen und Feinschaften in den Häusern oder unter Freunden an, und bringen manche in Unglück. Deßwegen meidet sie jedermann, und die, denen sie geschadet haben, verfolgen sie wohl gar, und schaden ihnen wieder. Die übrigen können ihnen nichts anvertrauen, und da sie also wenig Nutzen von ihnen haben können, so werden sie auch abgeneigt, ihnen wieder zu nutzen, und hüten sich sonderlich sorgfältig, solche Leute in ihr Haus oder ihren Umgang aufzunehmen, oder offenherzig mit ihnen zu reden.

(Verschwiegenheit.)

(Unversöhnlichkeit.)

Ferner giebt es auch noch solche, die gar keinen Fehler an andern, keine Beleidigung vergessen können. Das sind mehr als dumme, das sind recht böse Leute. Ich denke noch immer mit Vergnügen an eine Geschichte, die ich mit Augen gesehen habe, und die unserm rechtschaffenen Pfarrer so sehr zur Ehre gereicht. Der verstorbene Schulze hatte auf

den rechtschaffenen Mann eine Feindschaft geworfen, die ihn so weit treibe, daß er ihn vom Pfarrdienst wegbringen wollte. Er verläumdete ihn bey seinen Obern, und brachte es so weit, daß ihm schon die Canzel verboten wurde. Die Redlichsten aus dem Ort entschlossen sich aber, selbst zu der Obrigkeit zu reisen, und brachten da solche Dinge an den Tag, daß man gar leicht sehen konnte, daß das Vorgeben des Schulzen falsch und blos aus Haß erdichtet worden war. Der Pfarrer wurde also wieder eingesetzt, und sein Ankläger sollte zum Vestungsbau verurtheilt werden. Kaum erfuhr dieses der Schulze, so gieng er zum Pfarrer, und flehte und wollte ihm zu Fuße fallen. Ehe er aber noch ausgeredet hatte, sagte ihm der Pfarrer, daß er ihm alles vergäbe. Er schrieb auch noch an dem nemlichen Tag für ihn, und wendete alles an, daß die Strafe in eine Geldbuße verwandelt wurde. Seit der Zeit hatte der Pfarrer keinen bessern Freund im Dorfe als eben diesen. Der Mann erkannte sein Unrecht, und wenn er in der Mitternacht aufstehen muste dem Pfarrer zu dienen, so that er es. Was hätte nun dem Pfarrer mehr genützet? Diesen Mann, der ihn beleidigt hatte, sich noch mehr zum Feinde zu machen, oder, so wie er thate, seine Freundschaft zu verdienen? Gewiß! das letzte. Der harte, der unversöhnliche

Mensch kan selten Freunde haben. Alle Menschen können fehlen, die besten können andere aus Unwissenheit, aus Irrthum, aus Uebereilung beleidigen. Ist nun ein Mensch unversöhnlich, so muß sich jeder fürchten, ihm nur zu nahen, denn, wann er es im geringsten mit ihm versieht, so wird er sein ärgster Feind, der nichts sucht als Rache. Wer mag mit einem solchen zu thun haben? Und was gewinnt er dabey? Was kan es ihm nutzen, wenn ein anderer Mensch unglücklich wird? Will er andere abschrecken, daß sie ihnen nicht beleidigen, so schreckt er zugleich auch seine Freunde ab, daß sie ihm nicht helfen, weil sie ihn dabey unvermuthet beleidigen können. Macht sich also ein solcher Mensch nicht äuserst unglücklich? Denn wie kan ein Mensch unglücklicher seyn, als wann ihn niemand liebt, niemand mit ihm umgehen, niemand ihm helfen will, und wann sich jedermann vor ihm fürchtet? Am allerdummsten und am allerbösesten sind die Undankbaren; die Leute, die, wenn sie eine Wohlthat empfangen haben, sie ihrem Wohlthäter nicht wieder vergelten, oder ihm gar dafür noch schaden. Solche Leute geben öffentlich zu erkennen, daß sie niemand etwas gutes zu erweisen im Stande sind; denn wollen sie nicht einmal dem etwas gutes erweisen, der ihnen vorher wohlgethan hat,

(Undankbarkeit.)

hat, wie werden sie es dem thun, der ihnen noch keinen Dienst erweisen konnte? Dergleichen Leute machen sich recht unglücklich; denn, wann sie einmal gezeigt haben, wie schlecht sie die Dienste belohnen, die man ihnen erzeiget, so wird kein Mensch mehr die geringste Neigung haben ihnen noch zu dienen. Diese Fehler alle vermeidet sorgfältig, meine Kinder; denn euer gröstes Glück hängt daran, daß die Leute, mit denen ihr leben müsset, euch wohl wollen und euch lieben, und das werden sie gewiß thun, wenn ihr auch ihnen zeigt, daß ihr sie liebt und ihnen wohlwollt. Schlagt niemand einen Dienst ab, wenn ihr ihn, ohne euch sehr zu schaden, erweisen könnt. Insonderheit sucht euch die Leute zu Freunden zu machen, und zu erhalten, die mit euch unter einem Dache wohnen. Diese haben die meiste Gelegenheit euch zu dienen und zu helfen, und euch das Leben angenehm zu machen. Eure Eltern sind schon von selbst geneigt euch zu lieben; aber, wenn ihr sie nicht wieder liebet, so können sie auch anfangen euch zu hassen, und wenn andere sehen, daß ihr eure Eltern nicht liebt, die euch so viel Gutes gethan haben, so werden sie euch für undankbar halten, und dann wird euch kein Mensch mehr lieben können. Es wäre auch eine auserordentliche

(Pflichten gegen die häußlichen Gesellschaften.)

Dummheit, wenn ihr eure Eltern nicht lieben und ihnen nicht folgen wolltet. Sie sind so viel älter als ihr, sie haben so viele Erfahrung, sie können euch so manches Gute lehren, sie machen euer Glück zu ihrem eignen. Sind sie manchmal euch ein wenig hart, und werdet ihr durch sie beleidigt, so denket, daß sie euch doch immer lieben; denn es ist unmöglich, daß Eltern ihre Kinder ohne Ursache hassen sollten, und wenn ich es vor Augen sehe, so glaubt ichs nicht. Ueberdies haben sie euch zu einer Zeit, da ihr noch gar nichts wustet und kanntet, oft mit Gefahr ihres Lebens, immer mit Verlust an dem, was sie so sauer erworben hatten, gespeißt, gekleidet und erhalten. Das verdient von euch eine ewige Dankbarkeit und Liebe. Kommt ihr einmal in den Stand, daß ihr heurathet, so wißt ihr von eurer Mutter, wie viel eine Frau im Hauswesen auszustehen hat, und wie glücklich sie ihren Mann machen kan, wann sie will. Sie wird es aber gewiß thun, wann der Mann sie liebt, und wenn sie sieht, daß er auch sorgfältig ist, alles zu thun, was er kan, um sie glücklich zu machen. Bekommt ihr Kinder, so lehrt sie frühe das, was ich euch itzo lehre. Ich brauch nicht zu erinnern, daß ihr sie lieben sollt, daß ihr euch bemühen sollt, sie glücklich zu machen. Das müßt ihr thun, wenn ihr auch nicht wolltet; und ihr könnt es

nicht besser thun, als wann ihr sie lehrt, sich selbst glücklich zu machen, so wie ich es euch jetzt lehre. Habt ihr Geschwister, so denkt, daß ihr auch mit diesen so lange Zeit beysammen leben müsset. Liebt ihr euch untereinander, und sucht ihr einer den andern glücklich zu machen, so werdet ihr gerne beysammen leben; liebt ihr euch aber nicht, so denkt selbst, was das für ein elend Leben ist, wenn ihr nothwendig eine lange Zeit bey einem Menschen bleiben müsset, den ihr nicht liebt. Zu dem ist ein Bruder immer ehe im Stande uns zu helfen, als andere; denn er kennt unsere Umstände am besten, und unser Glück ist auch ihm nützlicher als andern, weil ein Bruder doch immer geneigter ist dem andern zu helfen, als ein Fremder. Habt ihr endlich auch Gesinde, so laßt sie vor allen Dingen merken, daß ihr ihnen gerne wohlthut. Ihr wisset, ihr könnt nicht immer bey ihnen seyn. Verlaßt ihr euch blos auf den Lohn, den ihr ihnen gebt, so werden sie auch blos so viel arbeiten als nöthig ist, um zu verhindern, daß ihr ihnen den Lohn nicht ertzieht, und sie von euch jagt. Sehen sie hingegen, daß ihr billig, mitleidig, gütig, wohlthätig gegen sie seyd, so werden sie alles thun, um euch glücklich zu machen. Denn sie denken gewiß: ist unser Herr glücklicher und reicher und vergnügter, so wird er uns auch immer mehr wohl-

 thun,

thun, da er schon itzt so gut ist. In eurem Hauswesen müsset ihr also vor allen Dingen euch überall durch Dienstfertigkeit, Güte, Wohlthätigkeit, Dankbarkeit Freude machen; und auch auser eurem Haus, müßt ihr jedermann zu gewinnen suchen, damit jedermann euch wieder diene wenn er kan. Glaubt nicht, daß das blos die Reichen und Großen könn. Der ärmste, der geringste Bettler kan euch oft einen Dienst erweisen, den ihr mit eurem halben Vermögen nicht bezahlen könntet, wenn ihr ihn erkaufen wolltet. Vor einigen Jahren kam oft ein armer Mann in unser Dorf, dem einer von den Einwohnern immer viel Gutes thate. Dieser gutherzige Mann hatte einmal einige hundert Thaler in seinem Hause, womit er den andern Tag ein Feld bezahlen wollte, das er gekauft hatte. Er wollte sich eben des Abends zu Bette legen, als der Arme ganz auser Athem gelaufen kam, und ihm insgeheim anzeigte, daß er eben im Walde zween Bauern aus einem benachbarten Dorf belauscht hätte, da sie sich beredeten, ihm diese Nacht die Scheune in den Brand zu stecken, um alsdann unter dem Lermen sich in das Haus zu schleichen und ihm sein Geld zu rauben. Jener versammlete in dieser Noth alle seine Freunde, und versteckte uns bey der Scheune. Kaum hat-

(Pflichten gegen die Armen.)

hatten wir da eine Stunde gewartet, so kamen die Diebe und wollten das Feuer wirklich anlegen. Wir ergriffen sie aber, und sie wurden beyde hingerichtet. Wäre der Nachbar nun gegen den Armen nicht so mitleidig gewesen, so hätte sich dieser Arme vielleicht aus Verzweiflung selbst zu den Mordbrennern geschlagen, oder wenigstens wäre er nie gekommen, den Mann zu warnen, und der wäre nun wohl noch ärmer als der Bettler selbst. Laßt euch also genug seyn, daß einer ein Mensch ist, unt ihm zu helfen. Laßt ihr die Armen in der Noth, so werden sie bald aus Hunger und Verzweiflung genöthiget euch zu berauben und zu bestehlen; helft ihr ihnen aber, so können sie euch selbst wieder auf tausenderley Arten nutzen. Ja, auch

(Pflichten gegen das Vieh.)

gegen euer Vieh müßt ihr mitleidig seyn. Wenn ihr euer Pferd überladet, oder eure Ochsen und Kühe übertreibt, oder sie Noth und Hunger leiden lasset, so macht ihr sie nicht allein zur Arbeit untüchtig, und setzt euch in Gefahr sie zu verlieren; sondern, wenn auch andere sehen, daß ihr gegen euer Vieh hart und grausam seyd, so hoffen sie immer weniger von euch, und sind immer weniger eure Freunde, weniger geneigt euch zu dienen.

Lieben Kinder! wenn ihr dieses alles thut, so werdet ihr gewiß glücklicher seyn, als ihr euch

einbilden könnt. Es wird euch freylich manchmal eure Hoffnung betrügen. Ihr werdet manchmal andern Dienste oder Gefälligkeiten thun, ohne einen Nutzen davon zu haben. Denn nicht alle Menschen, die um euch sind, sind gut und klug genug, dankbar und dienstfertig zu seyn; allein die meisten sind es gewiß. Werdet deßwegen nicht gleich hart und unfreundlich, wenn euch mancher mit Undank belohnt. Besäet ihr doch euer Feld immer, wenn schon manchmal ein Mißwachs euch eure Hoffnung zu einer reichen Erndte raubet. Auch wird euch oft manch Unglück begegnen, das ihr nicht verhindern könnt; allein ein solch Unglück wird euch immer leichter seyn als das, das ihr euch selbst zuzieht; denn jedermann wird euch beklagen und helfen, wenn ihr nicht selbst Schuld an eurem Elend seyd; seyd ihr aber selbst Schuld daran, so verachtet und verspottet euch der gröste Theil, keiner hat Mitleiden mit euch, die wenigsten, vielleicht keiner wird euch beystehen, und ihr werdet euch euer Unglück noch selbst durch die schmerzlichsten und bittersten Vorwürfe vergrößern.

(Glückseeligkeit des Landlebens.) Ihr seyd darinn vorzüglich glücklich, meine Kinder, daß ihr in einem Zustande gebohren worden seyd, wo ihr so we-

nig

nig braucht, um ruhig und vergnügt zu leben. Ich muß immer lachen, wenn ich die Leute in der Stadt sagen höre, daß sie glücklicher und besser lebten, als wir hier auf dem Lande. Laßt euch, Kinder, wenn ihr je in die Stadt kommt, nicht durch den Schein verführen. Ich bin lange Zeit in der Stadt gewesen, und habe gelernt, wie es dort zugeht. Arbeiten muß man dort wie hier; aber was für ein Unterschied zwischen der Arbeit! Einige müssen in der Stadt, um ihr Brod zu verdienen, vom Morgen bis spät in die Nacht auf einem Stuhl sitzen, ohne sich zu bewegen, ohne frische Luft zu schöpfen, ohne sich umzusehen. Seht z. B. den Schneider, den Schuhmacher, den Uhrmacher und so viele hundert andere. Einige haben zwar auch Bewegung genug; aber mit der entsetzlichsten Lebensgefahr; bald müssen sie auf dem Gebälke herum klettern, wo ein Schritt sie um Gesundheit und Leben bringen kan; bald müssen sie auf die äuserste Spitze der Dächer steigen, wo der geringste Schwindel, die mindeste Unachtsamkeit sie ohne Rettung ins Grab stürzt; bald müssen sie Lasten tragen, unter welchen sie erliegen. Andere müssen in dem Staub arbeiten, wo sie nie Athen schöpfen, ohne zugleich den Staub einzusaugen, der gewiß ihr Leben verkürzt; andere müssen den ganzen Tag über an dem feurigen Ofen stehen, und bey der

Hitze

Hiße des Sommers und des Feuers zugleich verschmachten. So hart und gefährlich diese Arbeiten sind, so viele Mühe müssen sich diese Leute noch geben, um nur Arbeit zu finden. Sie müssen sich vor dem stolzen Reichen demüthigen, sie müssen seinen Eigensinn, seinen Zorn, seine Dummheit ertragen. Wenn sie noch so geschwind arbeiten, so ist es diesem nie geschwind genug; wenn sie es noch so fleißig und noch so gut machen, so ist es ihm nicht gut genug. Will dann der gute fleißige Mann, der bey seiner Arbeit so viel Mißvergnügen, so viele schlaflose Nächte gehabt hat, endlich sein Geld haben, so wird er von einem Tag zum andern gewiesen; sein Lohn wird ihm oft gar nicht bezahlt, oft geschmälert. Er muß indessen leben, er muß Abgaben geben wie ihr, und sein Leben und seine Abgaben kosten ihn noch vielmehr als euch. Seine Wohnung ist theurer; er muß sich besser kleiden; er muß immer Geld haben, um sich sein Essen und Trinken zu kaufen. Dann muß er es kaufen, wie er es findet, wie man es ihm giebt. Der Reiche kauft ihm immer das Beste weg, und meist bleibt ihm nichts, als was andere nicht wollen. Geschieht ihm von seinen Bekannten oder seinen Nachbarn oder von Reichen und Mächtigen, mit denen er doch immer zu schaffen haben muß, Unrecht, so hat er vielmehr Mühe zu seinem Rechte zu kom-

kommen; oft kommt er vollends darum, weil seine Gegner mehr über den Richter vermögen als er. Er hat auserdem noch immer tausend Verführungen vor Augen, immer Leute vor Augen, die ihm glücklicher scheinen als er. Wird er so leben wollen wie diese, so wird er in kurzem verderben; bleibt er aber in seinen Schranken, so wird er verdrießlich, neidisch, unzufrieden. — Ich kan euch nicht die Hälfte von den Beschwerlichkeiten des Stadtlebens sagen. Aber dieses ist gewiß schon genug euch zu überführen, daß ihr weit glücklicher seyd. Eure Arbeiten schaffen euch alles, was ihr zum Leben braucht, und sind zugleich eurer Gesundheit überaus nützlich. Ihr seyd in einer beständigen Bewegung. Die frische Luft, die Wärme der Sonne, der Geruch der Wiesen und selbst der rohen Erde, ist angenehm und gesund. Selbst Winde und Regen sind gesund, sie härten den Körper, sie entfernen von ihm alle üble Ausdünstungen, und machen, daß ihr freyer athmet, und daß euer Blut besser lauft. Lebensgefahr habt ihr nie bey euren Arbeiten; nie braucht ihr länger zu arbeiten als bis an den Abend, und selbst euere Winterarbeiten sind so beschaffen, daß ihr dazu nie die Nacht zu Hülfe nehmen müsset. Ihr braucht niemand gute Worte zu geben, um Arbeit und Verdienst zu finden; euer Feld, eure Heerde giebt euch beydes.

des. Ihr braucht nie zu befürchten, daß Geitz oder Ungerechtigkeit euch euren Lohn schmälert. Ihr lohnt euch immer selbst; denn wie ihr arbeitet, so schenkt euch Feld und Garten und Heerde eure Belohnung, die ihr nur nehmen dürft. Ihr braucht nicht erst von andern eure Lebensmittel zu suchen, und zu nehmen, was man euch giebt. Euer Kornboden, euer Stall, euerGarten reicht sie euch ohne eureSorge, wenn ihr nur arbeitsam und sparman seyd. Ihr werdet seltner von Reichen und Mächtigen gedrückt; denn ihr habt euer Verkehr meist mit Leuten eures gleichen, und um desto leichter erhaltet ihr euer Recht. Ihr seht, das alles um euch schlecht und mit wenigem vergnügt lebet, und ihr lernt leicht auch so leben. Eure Häuser, eure Kleider kosten euch wenig, und um desto weniger braucht ihr zu sorgen. Kommt Mißwachs, so leidet ihr ungleich weniger als der Bürger, denn der braucht mehr als ihr, und muß warten, was ihr ihm geben könnt; und fällt die Erndte gut aus, dann habt ihr den meisten Vortheil. Es sind freylich manche Bürger in der Stadt, die besser leben können, die mehr geehrt sind; aber sind sie deßwegen glücklicher? Je höher der Stand ist, desto größer ist der Aufwand, desto wichtiger sind die Sorgen, desto häufiger sind die Gefahren. Es ist mancher in der Stadt, der

für

für seine blose Kleider so viel aufwenden muß, als ihr braucht, um ein ganzes Jahr durch zu leben. Denket, wie muhsam, wie sauer es diesem werden muß, alles das herbey zu schaffen? Ja, wenn er es noch von seinem Felde oder aus seinem Garten nehmen könnte, dann wäre er noch glücklich; aber er muß meist alles von dem Willen anderer erwarten. Erwirbt er, was er braucht; so muß er Tag und Nacht sorgen, wie er es machen soll, daß andere ihm seinen Verdienst nicht entziehen. Itzt ist einer ein Freund, ein Rathgeber des Königs und er hat alles im Ueberfluß; Morgen wird der König verdrießlich über ihn, und es wird ihm alles wieder genommen; oder er ist vielleicht nicht vorsichtig genug in seinem Amt gewesen, und nun wird ihm nicht allein alles genommen, sondern man setzt ihn wohl gar ins Gefängniß, und raubt ihm am Ende selbst das Leben. Kommt es auch nicht so weit, so denkt nur selbst, wie es dem zu Muthe seyn muß, der er gestern noch von allen geehrt wurde, Häuser, Bedienten, Kleider, Pferde, alles Vergnügen hatte, und nun auf einmal von allen verachtet wird, und alles entbehren soll? Ist einer von dem Glück so begünstiget worden, daß er ohne alle Arbeiten und Beyhülfe anderer, von den Einkünsten seiner Reichthümer leben kan; so muß er von einer Stunde zu der andern

fürchten, daß ihm Unglück oder Betrug alles wieder raubt. Ich habe euch neulich von einem Mann erzählt, daß er auf diese Art in die äuserste Armuth gekommen ist, und, da er seinen Körper durch sein müsiges, wollüstiges Leben ganz verdorben und elend gemacht hatte, endlich nicht einmal mehr arbeiten konnte, und sich mit bettlen mühsam ernähren muste; dergleichen trefft ihr alle Tage in den Städten an. Ihr werdet euch verwundern, Kinder, wenn ihr euch einmal in der Stadt umseht, was euch da für Dinge vorkommen werden. Ihr werdet da Leute sehen, die über und über mit Gold und Seide bedeckt sind, und dabey so sauer, so murrisch aussehen, als wann sie in acht Tagen nichts zu essen bekommen hätten. An einem andern Ort werdet ihr Gerippe herum gehen sehen, die so viel Vermögen haben, daß sie euer ganzes Dorf auskaufen könnten, und die doch nicht einen Bissen Brod genießen können, und von lauter Brühen, die eure Hunde nicht essen möchten, ihr elend Leben fristen müssen. Wieder werdet ihr andere sehen, die auf den allerfeinsten Betten in lauter Wolle und Federn liegen, und sich von Gott nichts bitten, als eine Viertelstunde lang so sanft zu schlafen, als ihr oft mitten im Feld, auf der Erde, ganze Nächte bey euren Heerden schlaft. Ihr werdet andere finden, die auf einem weichen Küssen in ihrem

Sessel sitzen, und ohne den Fuß zu bewegen, hinter einem Buche oder mit der Feder in der Hand mehr schwitzen als ihr in der Heuerndte. Ihr werdet manche sehen, die sich in Häuser verkriechen müssen, wo die Sonne und der Tag kaum hindringen kan; oder solche, die sich nur halb satt essen, um ihren Rock mit Gold und Silber zu besetzen, oder Leute in ihren Diensten zu halten, die nichts zu thun haben, als hinter ihnen herzugehen, oder ihnen den Rock zu bringen, wenn sie sich anziehen wollen. Ihr werdet Kinder sehen, die anstatt daß ihr auf der Wiese, im Garten, im Feld herum springt, oder im Bache badet; immer in der Stube sitzen, und sich mit tausend Dingen den Kopf zerbrechen lassen müssen, um die ihr euch euer Lebtag nicht bekümmert. Wenn ihr des Morgens in einer Viertelstunde davon springt, so müssen die reichen Stadtkinder sich schon gewöhnen ihre Haare verzerren, ihre Füse in enge Schuhe, alle ihre Glieder in unbequeme Kleider spannen zu lassen; dann müssen sie immer den Kopf auf eine gewiße Art tragen, immer die Hände und Füse und ihren ganzen Leib nach gewissen Reglen bewegen. Wachsen sie heran, dann müssen sie fort aus dem Haus ihrer Eltern. Da stehen sie entweder überall der Gefahr der Verführung blos, und machen sich, weil sie so wenig erfahren haben, manchmal

mal in einer Stunde für ihr ganzes Leben unglücklich; oder sie müssen schon Tag und Nacht für ihren künftigen Unterhalt sorgen. Kommen sie zurück, müssen sie zehenmal mehr, zehenmal mühsamer arbeiten, als ihr; sie müssen dann sich bücken, vielleicht gar betrügen und schmeicheln, und wer weiß was thun, bis sie die Gunst anderer Menschen so weit erwerben, daß diese ihnen Aemter oder Verdienste zuweisen. Haben sie diese, dann müssen sie sich wie der geringste Handwerksmann nach dem Eigensinn ihrer Mitbürger bequemen, und ihren mühsamen Verdienst theils in Dingen verschwenden, die ihnen kein Vergnügen schenken und nur dazu dienen, daß sie von andern nicht verachtet werden; theils ihn mit Sorge und Mühe zu erhalten und zu vermehren suchen. Wollen sie heyrathen, so dürfen sie nicht diejenige zur Frau nehmen, mit welcher sie vergnügt zu leben hoffen; sondern sie müssen sich eine reiche Frau, eine Frau, die von ihrem Stande ist, aussuchen: und finden sie unter denen, die diese Eigenschaften haben, keine, die ihnen gefällt, so müssen sie entweder gar nicht heurathen, oder ihr ganzes Leben mit einer Person zubringen, die sie nicht leiden können. Wollen sie sich bey ihren Arbeiten einen guten Tag machen; so dürfen sie sich nicht lustig machen, wie sie wollen, sondern so, wie sich andere lustig machen,

chen, wie es anständig ist. Verlangen sie etwas, so dürfen sie es nicht suchen, wie es am leichtesten wäre, sondern wie es sich für ihren Stand schickt. Wenn euch dürstet, so lauft ihr zum Brunnen; wenn sie es dürstet, so müssen sie warten, bis ein anderer kommt, der für sie zum Brunnen geht. Wenn es euch hungert, so holt ihr euch zu essen; sie müssen andere schicken. Wenn ihr einen ehrlichen Mann seht, der euch dienen kan, oder den ihr euch zum Freunde machen wollt, so öffnet ihr ihm ohne Bedenken eure Arme; in der Stadt darf man mit dem ehrlichsten Mann nicht vertraut seyn, wenn er nicht von gleichem Stande ist. — Ich möchte euch nicht wünschen, daß ihr nur einen Monat dort zubringen müstet; denn ich weiß, ihr würdet euch in den ersten Wochen wieder nach eurem itzigen Zustande sehnen. Laßt dem reichen Bürger seinen Glanz, seine Häuser, seine Bedienten, die ihn so viele Sorgen, die ihn so viele Gefahren, die ihn oft die Ruhe und Zufriedenheit seines ganzen Lebens kosten. Ich möchte wissen, was er vor euch zum Voraus hat? Besser als ihr, ist er wahrhaftig nicht; denn er lebt ja nur von euch, und ohne eure Arbeiten sollten die Städte bald zerfallen und zu Grunde gehen. Glücklicher ist er gewiß auch nicht; wie könnte er, der so viel braucht, so viel arbeiten, so viel sorgen

muß, der seine Ruhe, seine Gesundheit, alle Freuden des Lebens oft ganz aufopfern muß, nie ohne Zwang genießt, wie könnte der glücklicher seyn? Nöthig ist er freylich auch. Denn, Kinder, alle Menschen sind so genau mit einander verbunden, daß immer einer durch den andern bestehen muß. Es wäre nicht gut, wann Alle Ackersleute wären. Man braucht Handwerker, Künstler Kaufleute, Gelehrte, Soldaten; man braucht Städte und Vestungen, die verhindern, daß andere Gesellschaften sich nicht zum Meister des Eurigen machen und sich auf euren Gütern vest setzen; man braucht Orte, wo viele Menschen beysammen wohnen, um diejenige gemeine Vortheile zu erhalten, die ohne viele Hände nicht erhalten werden können; und kurz, kein Stand der zum Nutzen der andern etwas beyträgt, ist verächtlich oder unnöthig; aber unter allen nutzt keiner so viel, als der Eure, ist keiner so glücklich, keiner so sicher, keiner so frey, keiner so angenehm. Wenn eure Wiesen blühen, wenn eure Bäume die ersten Blätter herausstoßen, wenn eure Felder keimen, wenn der Frühling eure Berge und Thäler mit Gras und Blumen überziehet, wenn die Sonne an einem schönen Morgen hervor strahlet, wenn der Abend oder der Schatten euch an einem schwülen Tage kühlet, wenn eure Heer-

den

den auf den Weiden springen, wenn eure junge Lämmer im Klee spielen, wenn eure Saaten reifen, wenn eure Gärten euch ihre Früchten anbieten, wenn euer Weinstock euch seine Trauben darreicht, — o Kinder! wo haben Städte, wo haben fürstliche Palläste ein Schauspiel, das so reizend, so schön, so angenehm ist? Freuet euch, Kinder, daß ihr zu einem so glücklichen Leben gebohren worden seyd. Und wollt ihr euer ganzes Glück recht genießen, so thut, was ich euch bisher gelehrt habe, werdet kluge und gute Menschen.

(Das Gewissen.) Ihr habt gehört, daß alles was ihr thun sollt, euch blos deßwegen befohlen wird, weil ihr dadurch euch wirklich glücklich macht; und ich habe euch überall gezeigt, wie ihr euch dadurch glücklich macht. Aber von einer Glückseeligkeit, die ihr euch erwerben könnt, wenn ihr allen meinen Ermahnungen folgt, habe ich euch noch nicht gesagt, und diese ist gerade diejenige, welche euch die schätzbarste, die wichtigste seyn kan. Das ist ein gutes Gewissen. Wenn ihr euch krank, arm, bey euren Nebenmenschen verhaßt gemacht habt, so werdet ihr nicht allein durch eure Krankheit, durch eure Armuth, durch den Haß eurer Nebenmenschen unglücklich, sondern ihr fühlet dabey noch ei-

nen geheimen Schmerz, so oft ihr bedenkt, daß ihr schuld an eurem Unglück seyd. Diesen Schmerz werdet ihr nicht allein vermeiden, wenn ihr immer so kluge und gute Menschen zu seyn trachtet, als ich euch jetzt zu seyn gelehrt habe; sondern ihr werdet dagegen noch eine Ruhe, eine Freude fühlen, die euch glücklicher machen wird, als alle Welt euch machen kan. Diese Ruhe wird euch, wenn ihr auch, vielleicht oft ohne eure Schuld, unglücklich seyd, dennoch immer trösten und vergnügt erhalten. Unser voriger Pfarrer wurde einmal auf der Canzel vom Schlag gerührt. Er war ein rechtschaffener Mann, und gewiß so klug und so gut, als einer. Er kam wieder zu sich, aber er bliebe gelähmt so lang er lebte. Ich besuchte ihn täglich, und ich gestehe es, ich konnte mich nicht der Thränen enthalten, so oft ich den rechtschaffenen Mann da liegen sah. Aber wenn er anfieng zu reden, so waren in dem Augenblick alle meine Schmerzen weg. Er sprach von seinem Unglück mit so viel Gelassenheit; er erinnerte sich mit so vieler Freude an jede gute That seines Lebens; er war so vergnügt, wenn er sah, wie zärtlich seine Frau, seine Kinder, seine Freunde um ihn besorgt waren, daß er selbst seinen Zustand gar nicht zu empfinden schien, und uns immer ehe tröstete, als wir ihn zu trösten im Stande waren.

Was

Was weinet ihr? sagte er: Ihr wißt ja, daß ich mir dieses Unglück nicht selbst zugezogen habe; es wird gewiß bald vorüber gehn; wenigstens wird es mich nie ganz darniederschlagen, nie aller Glückseeligkeit berauben. Seine Freudigkeit dauerte bis zu dem letzten Hauch seines Lebens. Wollt ihr auch immer so freudig seyn, so bemüht euch immer so rechtschaffen zu leben.

(Religion.) Doch Kinder — ich muß euch nur sagen, sonst würdet ihr mich für einen alten Betrüger halten — so freudig, so glücklich, als dieser mein Freund war, könnt ihr dennoch nicht werden, wenn ihr mehr nicht wisset und mehr nicht thut, als was ich euch bisher gesagt habe. Ich habe euch nur gelehrt, wie ihr es machen müsset, um euch nicht selbst unglücklich zu machen. Aber es giebt so viele Fälle, die ihr nicht voraus sehen, so vieles Elend, das ihr durch eure Kräfte nicht abwenden könnt; und Unglück ist immer Unglück. Zwar ein unverschuldetes Unglück ist weniger schmerzlich, als dasjenige, welches wir uns selst zugezogen haben, aber schmerzlich bleibt auch dieses doch immer. Und nicht allein schmerzlich, wenn es da ist, sondern auch dann schon, wann einer es blos befürchtet, blos als möglich denkt. Wann einer sein Feld baut, und denkt: wer weiß, ob es

tragen wird; wer weiß, ob es der Feind nicht verstören wird? Wann einer in seiner Hütte sitzt und denkt: diese Nacht kan sie abbrennen. Wann einer seine Heerde zur Weide führt, und denkt: wie leicht kan sie die Seuche befallen? Dann, o Kinder! dann wird ihn weder seine Saat, noch seine Hütte, noch seine Herrde mehr freuen. Und wo ist ein Mensch, der ihm dafür bürgen kan, daß er alles dieses bis an das Ende des Lebens erhalten werde? Ja, wenn es auch einer könnte, wie fürchterlich müste ihm doch immer der Anblick des Todes seyn? Ich baue mein Feld vielleicht für andere? Ich muß vielleicht diese Nacht mein Haus verlassen; ich werde vielleicht diese Nacht von meinem Weibe, von meinen Kindern, von allem was mir lieb ist, getrennet; und wie wird es dann mit mir werden? Beobachtet alles, was ich euch bisher sagte, noch so genau, Kinder, diese Furcht werdet ihr nie vertreiben können. — Aber es ist ein Mittel, wodurch ihr sie vertreiben könnt. — Es ist ein Gott, Kinder, der für uns sorgt, und der uns nie unglücklich werden läßt, wenn wir uns nicht selbst unglücklich machen! Ein Gott, der alles weiß und alles sieht, was ihr denkt und thut. Das ist der Gott, der euch den Sommer und die Erndte werden läßt; der euch den Regen giebt,

giebt, und den Thau, und ohne welchen ihr umsonst säet und pflanzet. Ein Gott, der euch so viel Gutes giebt, sollte der euch hassen, euch unglücklich machen können? Nein Kinder, nimmermehr! Dem Gott vertraut, und fürchtet nichts. Nichts geschiehet ohne seinen Willen, und sein Wille ist, daß ihr glücklich seyd, wenn ihr euch nicht selbst unglücklich macht! glücklich, wenn ihr von ihm alles Gute hoffet.

Ich kan euch den Gott nicht zeigen, ich kan ihn euch nicht begreiflich machen; denn, Kinder, wir wissen sonst nichts von ihm, als daß er unser und der ganzen Welt Schöpfer ist, und daß er uns und die ganze Welt glücklich machen will. Wir würden vielleicht dieses nicht einmal recht wissen; wir würden vielleicht daran nicht gedacht haben, wenn eben dieser Gott uns nicht hätte sagen lassen, was uns von ihm zu wissen nöthig war. Aber er hat uns eben deßwegen diesen Unterricht geben lassen, und daher haben wir die heilige Bibel, welche nichts enthält, als Lehren, wie wir es machen müssen, um beständig glücklich zu seyn. Wer wollte einer Lehre, die von Gott, dem weisesten, besten Gott herkommt, nicht gehorchen? Dieses, Kinder! ist diejenige Lehre, welche euch in der

Kirche bekannt gemacht wird. Blos, um diese euch recht einzuprägen, hat unser König, der immer für alles, was uns glücklich machen kan, so besorgt ist, Kirchen und Prediger angeordnet. Besuchet diese Kirche fleißig. Dort werdet ihr erst recht lernen, wie ihr es machen müßt, glücklich zu seyn; denn Gott verspricht euch in seinem Wort, nicht weniger, als ein ewiges, ganz vollkommenes Glück, und fordert dafür nicht mehr, als daß ihr alles das thut, was ich euch bisher gesagt habe, daß ihr dabey völlig auf ihn vertraut, ihm glaubt und in allem Glück und Unglück zu ihm eure Zuflucht nehmt. Dieses, liebe Kinder! hat mein Freund, der rechtschaffene Pfarrer gethan, der, wie ich euch vorhin erzählte, bey der grösten Krankheit, bis an das Ende seines Lebens so freudig und glücklich war.

Er sagte mir oft, ich würde in meinem Elend vergangen seyn, wann ich nicht zu meinem Gott ein völliges Vertrauen gehabt hätte. Aber, sagte er, wenn ich betrübt, wenn ich unruhig werden wollte, so rief ich Gott an, so klagte ich ihm insgeheim mein Leiden, und ich weiß selbst nicht wie es kam, ich wurde nach jedem Gebet so ruhig, so vergnügt, als wenn mir nichts fehlte. So sagte mein Freund, und, Kinder! er hatte warlich recht.

Glau-

Glaubet einem alten Manne, der es auch erfahren hat; das Gebet eines Rechtschaffenen, der von Gott alles erwartet, von ihm alles hofft, ihm allein vertraut; das Gebet ist nie unerhört geblieben. Wenn uns auch Gott schon nicht immer das giebt, um was wir ihn bitten, so giebt er uns gewiß etwas bessers, die Ruhe des Gemüths, Zufriedenheit mit unserm Schicksal, und die sicherste zuversichtlichste Hoffnung, daß wir künftig weit glücklicher und weit gesegneter seyn werden. Wie könnte er auch uns gerade das geben, was wir bitten? Wir bitten oft so unvernünftig um Dinge, die uns äuserst elend machen würden. Es war einmal ein Schulze in eurem Dorf, der glaubte, es wäre nichts besser als Reichthum und vieles Geld. Vermuthlich hat er Gott oft genug darum gebeten. Es mag aber nun seyn wie es will, genug er fande einmal einen Schatz von etlichen tausend Thalern auf seinem Acker. So bald er das Geld hatte, verkaufte er sein Schulzengut und zog in die Stadt. Er arbeitete nichts mehr; seine Frau that so wenig als er; die Kinder wurden lüderlich; die Alten tranken und spielten den ganzen Tag. Kaum waren etliche Jahre vorbey, so fingen seine lüderliche Söhne an erst ihn, darnach andere zu bestehlen; der eine wurde erwischt und aufgehängt; der andere lief davon,

und irrt nun in der Welt herum; die Mutter kam wegen allerley Ausschweifungen und Liederlichkeiten in das Zuchthaus; und der Vater starb endlich in der äusersten Armuth. Was nutzte diesem nun sein Geld? um wie viel glücklicher würde er nicht gewesen seyn, wenn er in seinem vorigen Stande geblieben wäre? Seht, Kinder, so wenig wissen wir oft was wir wünschen. Gott weiß allein, was uns glücklich machen kan, und den Rechtschaffnen und Guten macht er gewiß glücklich. Ich war krank; da rief ich: Gott erbarme dich meiner, und ich wurde gesund; ich war arm, da fiel ich nieder und betete, und Gott half mir. Er schickte mir Gelegenheit, mir durch meine Arbeit aus dem Mangel zu helfen, und ich arbeitete und dankte ihm, und wurde getröstet und beruhigt. So gütig, liebe Kinder! so barmherzig ist unser Gott, so lieb hat er uns. Denkt nur nicht, daß er euch hasse oder vergesse, wenn ihr auch manchmal in Unglück oder Gefahr kommt. Nein, Kinder! lernet einmal von mir etwas, das so viele dumme und eigensinnige Menschen nicht begreifen wollen. Eben so wie diese Sonne, die eure Erndte reif macht, und eure Gärten mit Früchten überschüttet; eben so wie der Regen, der eure Wiesen wässert, und wie der Wind, der eure Saaten befruchtet; eben so wie diese nicht allein für

euch,

euch, nicht allein euch zu gut geschaffen sind, sondern zugleich noch viele tausend Menschen glücklich machen; eben so ist auch das Feuer, das vielleicht eure Hütte verzehrt; der Sturm, der eure Bäume zerreißt; der Hagel, der eure Saaten zerschlägt; der Krieg, der eure Felder verheert; die Krankheit, die euch ohne euer Verschulden befällt; eben so, sage ich, sind alle diese Dinge auch nicht euch allein zu schaden, euch allein unglücklich zu machen, von Gott verhängt, oder zugelassen worden. Das Unglück des einen muß oft tausend andere glücklich machen. Oft kan selbst mancher nicht anders glücklich werden als durch Unglück. Die fruchtbare Witterung, die euch ein glückliches Jahr giebt, ist villeicht Schuld, daß tausend andere in Elend und Mißwachs gerathen. Das Ungewitter macht eure Felder oft fruchtbar, indem es die Hütte eurer Nachbarn zerschmettert; der Regen, der eure trockene Felder und Wiesen tränkt, schwellt vielleicht an einem andern Ort einen Fluß auf, der ganze Dorfschaften und Mayerhöfe mit sich dahin reißt; der Krieg, der hundert Familien in die äuserste Noth bringt, der befreyt vielleicht die Welt von tausend Böswichten, die schon eurer glückseeligen Ruhe droheten, und eure Güter verschlingen wollten. So nutzt euch oft das Unglück der andern. Und was habt ihr zum Voraus?

aus? Warum soll nicht auch oft euer Unglück andern nützlich seyn? Ja, es ist euch selbst oft unendlich vortheilhafter, als das gröste Glück. Wie mancher wäre lasterhaft, träg, ein böser Mensch geworden, wenn er in einem guten Stande geblieben wäre? Die Noth lehrt arbeiten. Wie mancher hätte sich Zeitlebens unglücklich gemacht, wenn nicht eine Krankheit zu rechter Zeit ihm das Vermögen dazu benommen hätte?

Wir können Gott und seine Absichten mit uns so wenig begreiffen, daß wir nie bey den Zufällen unsers Lebens wissen können, ob sie für uns Glück oder Unglück sind. Ein sehr frommer und weiser Mann erzählte mir in meiner Kindheit einmal einen Traum, der mir nie vergessen wird, und an den ich immer dachte, wenn mir etwas Widriges begegnete.

„Ob ich gleich, sagte mein Freund, nichts eifriger suchte, als mich glücklich zu machen und Gott zu gefallen, so stieß mir doch einmal ein Unglück zu, das mich ausserordentlich schmerzte. In meiner Betrübniß fing ich an zu zweiflen: ob Gott auch wirklich für die Menschen sorge, und sie glücklich machen wolle? Diese Zweifel preßten mir die bittersten Thränen aus, und mit Thränen im Auge schlief ich einstmal ein.

Da

Da kam es mir vor, als ob ich auf einem Wege wäre, wo ich mich verirrt hätte. Ich stunde einige Zeit ohne zu wissen, wo ich hin sollte. Da kam ein Mann zu mir, der mir, den Weg zu zeigen und mit mir zu gehen, versprach. Ich folgte ihm nach. Er führte mich an das Haus eines Mannes, der uns sehr wohl empfing, und der der beste Mann von der Welt zu seyn schiene. Als wir weggiengen, sahe ich, wie mein Begleiter einen schönen silbernen Becher, der auf dem Tische stund, mit wegnahme. Am zweyten Tage kehrten wir bey einem bösen Menschen ein, der uns kaum eine Ecke in seinem Haus zum Obdach lassen wollte, und der in seinem Hause nichts thate als fluchen und zanken — kurz, der ein recht gottloser Mann war. Bey dem ließ mein Führer den Becher stehen, den er dem guten Mann entwendet hatte. Am dritten Tag traffen wir wieder einen guten, frommen Mann an, der uns alle mögliche Gefälligkeit erwiese; dem steckte mein Begleiter sein Haus in Brand. Mir schauerte vor der Bosheit. Allein, weil ich den Weg nicht allein finden konnte, muste ich meinem Wegweiser folgen. Dieser führte mich wieder zu einem vortreflichen Mann, der die Gütigkeit selbst war. Mein Begleiter gab vor, er wisse den Weg nicht recht, und unser Wirth schickte seinen eignen Sohn mit uns,

damit

damit wir ja nicht irren möchten. Kaum aber kamen wir auf eine Brücke, so stieß er den Sohn unsers gütigen Wohlthäters in den Strom, daß er ertrank. Diese abscheuliche That, erzählte mein Freund, konnte ich nicht ansehen. O du Ungeheuer! rief ich, ich will lieber in den einsamsten Wüsteneyen irren, als länger mit dir über einen Erdboten gehen, der dich alle Augenblicke zu verschlingen drohet. — Da ich noch redete, umleuchtete mich ein Glanz, und mein Anführer nahm eine fast göttliche Gestalt an. Ich fiel zu Boden. Er aber richtete mich auf und sprach: Lerne die Wege der Vorsicht! Der Becher, den ich gestern nahm, war vergiftet; darum entwendete ich ihn dem Guten, und gab ihn dem Bösen zur Strafe. Unter der Asche des Hauses, das ich in Brand steckte, liegt ein Schatz, den der wohlthätige Mann, der uns so gütig aufnahme, finden, und womit er viel Gutes stiften wird. Der junge Mensch aber, welchen ich in den Strom stürzte, würde in wenig Jahren seinen Vater ermordet haben, und durch seine Laster die Quaal seiner Mutter geworden seyn. Verehre Gott, und überlasse dich ihm allein." —

So erzählte mir mein Freund seinen Traum. Und wenn ihr einmal ein wenig mehr Erfahrung bekommt, so werdet ihr an euch und an

andern

andern tausend Beyspiele sehen, wie oft ein anscheinendes Glück, ein wahres Unglück ist; manche Unglücksfälle aber die herrlichsten Wohlthaten Gottes sind.

Sollte aber auch nichts als Unglück über euch verhängt seyn; solltet ihr im Elende sterben müssen; seyd ihr nur ohne eure Schuld unglücklich; so wird euch immer noch ein Trost übrig bleiben, den euch nichts rauben kann. Ich muß euch aus dem heiligen Worte Gottes diesen Trost bekannt machen. Wir sterben nicht — liebste Kinder, wir sterben nie! Wir haben noch eine Welt vor uns, wo wir hingehen, wenn wir hier sterben, wo wir aus dem Tode und dem Grabe wieder aufwachen, wo wir ganz glücklich, ohne Krankheit, ohne Schmerzen, ohne allen Mangel, ewig leben werden. Diese Welt hat Gott uns versprochen, wenn wir hier alles thun, was wir können, uns beständig glücklich zu machen. Diese Welt ist euer, wenn ihr alles thut, was ich euch gesagt habe, und was euch aus der heiligen Bibel in der Kirche gesagt wird. Die, welche das nicht thun, werden in eine Welt kommen, die noch viel elender ist, als diese, wo wir itzo leben.

Ich wüste von dieser glücklichen Welt nichts, wenn Gott sie mir in seinem Wort nicht bekannt gemacht hätte; aber nun kenne ich sie, nun wünsche ich, verlange ich nichts so eifrig, als bald in diese glückseelige Welt versetzt zu werden. Die Hoffnung, dahin zu kommen, war in allem meinem Leiden mein gröster Trost; sie wird mein gröster Trost im Tode seyn; denn ich weiß und habe das gewisse Vertrauen auf meinen und euren Gott, er wird mich in diese seelige Welt setzen, wie sein Wort mir zugesagt hat. --- Kinder, ich bin viel älter als ihr! ich werde bald sterben. — Ach Kinder! könnte ich alsdann nicht auf meinen Gott vertrauen; wüßte ich alsdann nicht, daß er sich meiner annehmen und mir helfen wird, wann ich selbst mir nicht mehr helfen kann, wie elend wäre ich! — Aber ich weiß es, so gewiß weiß ich es, als ich jene Sonne am Himmel sehe; und nicht allein das weiß ich, sondern auch das, daß er mich nach meinem Tode vollkommen glücklich machen wird. Dann wird mich keine Krankheit, keine Armuth, keine Feindschaft, keine Verfolgung anderer Menschen mehr drücken: ich werde leben, und unendlich glücklicher leben, als alle Könige der Erde mich zu machen im Stande sind. --- So werdet auch ihr künftig leben, Kinder, wenn ihr alles gethan habt, was ihr

könnt,

Lavater, Johann Caspar,

Sittenbüchlein für die Kinder des Landvolks

Homburg v. d. Höhe 1773

Hom. 805#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460310-8
VD18 14489228-005